

Sieben Plagen der Endzeit nennt die Bibel, und sieben Plagen der Jetztzeit nennt «reformiert.»

DOSSIER > SEITEN 5-8

201637

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 11 | NOVEMBER 2014
www.reformiert.info



Kirchenlandschaft vor möglichem Umbruch – Blick auf St. Moritz und die Oberengadiner Seen



PORTRÄT

Zeichnen wie ein alter Profi

SINA STÄHLI. Die fünfzehnjährige Gymnasiastin hat einen flotten Strich: Sie zeichnet Comics und gewinnt damit Preise – dieses Jahr den Publikumspreis des internationalen Festivals Fumetto in Luzern. > SEITE 14

KOMMENTAR

RITA GIANELLI ist «reformiert.»-Redaktorin in Davos



Fusionsgedanken Engadiner Art

VERBINDEN. Der Geist von «Il Binsau» scheint im ganzen Oberengadin zu wehen: Die Kirchgemeinden wollen ihre Zusammenarbeit intensivieren. Die Vision einer autonomen Regionalkirche wird immer konkreter. Ein Projekt, das in dieser Form in der Schweizer Kirchenlandschaft einmalig sein dürfte.

STIMMEN. Wie ernst es den Engadiner ist, zeigt ihr Vorgehen. Anders als etwa in Zürich will man der Bevölkerung zuerst ein bis ins Detail ausgearbeitetes Konzept vorlegen und erst dann an der Urne abstimmen. Bevor überhaupt mit den Konzeptarbeiten begonnen wurde, klärte man gründlich ab, ob auch alle dahinterstehen. Eigentlich kann jetzt gar nichts mehr schiefgehen.

REDEN. Ein paar heikle Punkte gibt es trotzdem. Zum Beispiel das Geld. Der Steuerfuss in den Gemeinden unterscheidet sich bisweilen um fast das Doppelte. Kleine Gemeinden zahlen mehr als grosse. Grosse Gemeinden fürchten deshalb, bei einem einheitlichen Steuerfuss (ein Projektvorschlag) die Steuern anheben zu müssen. Über die Verwendung der Steuereinnahmen würde zentral, nicht mehr lokal entschieden. Das macht Angst, weil unklar ist, welche Prioritäten ein Zentralvorstand setzen würde. Das beste Mittel, Ängste abzubauen, ist weiterhin offen informieren und diskutieren.

Oberengadin will eine Regionalkirche

PROJEKT/ Acht Kirchgemeinden im Oberengadin prüfen einen gemeinsamen Verbund. Vertreter und Vertreterinnen aller Kirchgemeinden arbeiten mit.

Die Oberengadiner Kirchgemeinden Sils/Silvaplana/Champfèr, St. Moritz, Celerina, Pontresina, Samedan, Las Agnas (Bever/La Punt-Chamues-ch), Zuoz/Madulain und S-chanf arbeiten seit 2002 unter der Dachorganisation «Il Binsau» zusammen. «Il Binsau» (Deutsch: «Seid willkommen») will die Synergien in den Kirchgemeinden besser nutzen und den Auftritt nach aussen stärken. So führte man beispielsweise den Kanzeltausch ein und organisiert den «Markt der Möglichkeiten», auf dem die Kirchgemeinden der Bevölkerung ihr Angebot präsentieren. Die Kirchgemeinden stellen jeweils fünf Pfarrstellenprozente für die Mitarbeit bei «Il Binsau» zur Verfügung. Nun geht der Verein einen Schritt weiter: Die Präsidentenkonferenz beschloss am 28. August nach längeren Vorarbeiten, einem Projektteam den Auftrag zu erteilen, die Konzepte für eine autonome Regionalkirche zu entwickeln.

ZUSAMMENSCHLUSS GEWÜNSCHT. «Dieser Schritt war notwendig», sagt Jon Manatschal, Vorsitzender der Präsidentenkonferenz «Il Binsau». Nur die lose Zusammenarbeit genüge heute nicht mehr. Dem Verein fehlten beispielsweise die Kompetenzen, um Änderungen in Personalfragen wirklich durchsetzen zu können. Hinzu kam, dass die Landeskirche ihren ersten Entwurf zur Verfassungsrevision präsentierte, der nicht überall den Vorstellungen der Oberengadiner entsprach. Und ein von «Il Binsau» organisierter Workshop im 2012 widerspiegelte überraschend deutlich die Befindlichkeit der Kirchgemeindevorstände, Pfarrpersonen und kirchlichen Mitarbeitenden: «Alle wollten die verstärkte Zusammenarbeit», so Manatschal.

An dem Projekt «Autonome Regionalkirche» arbeitet ein Team mit Mitgliedern von «Il Binsau» und Beratern von Innovage, einem Freiwilligenetzwerk von pensionierten Führungskräften, die ihre Erfahrung und ihr Wissen gemeinnützigen Projekten unentgeltlich zur Verfügung stellen. Eine Vorstudie mit Stärken- und Schwächen-Profil bildete die Grundlage für die Zielformulierungen: das Kirchenprofil stärken, Pfarrpersonen von organisatorischen und administrativen Arbeiten entlasten und Doppelspurigkeiten vermeiden. Möglich wäre, dass für die strategische Führung nicht mehr die Präsidentenkonferenz zuständig wäre, sondern ein Zentralvorstand; gewählt, im Majorz, durch die Kirchgemeindeglieder. Die administrativ-operativen Aufgaben übernehme eine Geschäftsstelle.

PRIORITÄT LEITBILD. Fünf Arbeitsgruppen arbeiten an Teilprojekten, die dann zu einem Gesamtprojekt verwoben werden sollen. Den roten Faden bildet das Leitbild. «Diese Arbeit ist am weitesten fortgeschritten», sagt Manatschal. Der Zeitplan für das Gesamtprojekt ist offen. Manatschal hofft, dass die Resultate aller Arbeitsgruppen bis Ende Jahr vorliegen, damit diese aufeinander abgestimmt werden und um mit der Detailarbeit fortfahren zu können. Anfang nächsten Jahres soll auch die Bevölkerung einbezogen werden und jede Kirchgemeinde soll zum Projekt Stellung nehmen können.

Für die Landeskirche hat dies «Vorzeigecharakter», so Kirchenratspräsident Andreas Thöny. «Hier wurde nicht aus Not, sondern aus Interesse an Synergien fusioniert. Das wird sich in vielen Bereichen auszahlen.» RITA GIANELLI

CHUR

Experiment in der Stadt

OFFENE KIRCHE. Die Regula-Kirche öffnet neu ihre Tore als Kultur- und Begegnungszentrum. Die Ausstellung «Die Bibel in Bildern und Miniaturen» der jüdisch-algerischen Künstlerin Metavel macht den Auftakt. > SEITE 3



WALTENSBURG

Unerforschte Kirchenkunst

SYMPOSIUM. Man nennt ihn den «Waltensburger Meister». Doch wer er ist, wie oder wann er malte, weiss niemand genau. Erstmals fand aus diesem Anlass ein Symposium mit namhaften Experten statt. > SEITE 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Herbstbasar, Kerzenziehen, Bibelkurse ... In den Kirchgemeinden geht im November einiges. Informationen, Termine und vieles mehr im dritten Bund. > AB SEITE 15



Ein Gespräch über Burka und Heiligen Krieg, Fundamentalismus und Islamophobie: Michel Müller und Rifa'at Lenzin

Hat der Koran ein Gewaltproblem?

ISLAM/ Der islamistische Terror entfacht eine Debatte über die angeblich in der Religion selbst angelegte Gewalt. Der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller und die Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin im Gespräch.

Herr Müller, haben Sie Angst vor dem Islam?
MICHEL MÜLLER: Nein. Natürlich ängstigen mich Nachrichten über die Verfolgung von Christen und anderen religiösen Minderheiten in Irak und Syrien. Doch die Terrormiliz Islamischer Staat repräsentiert nicht den Islam. Abgesehen davon machen mir auch die Entwicklungen in der Ukraine und insbesondere in Russland Sorgen. Und dort spielt bekanntlich die orthodoxe Kirche eine unrühmliche Rolle, indem sie die autoritären und reaktionären Tendenzen unter Putin stützt.

Inwiefern berühren Sie die negativen Schlagzeilen über den Islam im Sog des Kriegs in Syrien und Irak, Frau Lenzin?

RIFA'AT LENZIN: Ich erlebe ein Déjà-vu. Die Pauschalverurteilungen des Islam, die Forderung nach Distanzierung vom Terror – alles wiederholt sich nun, was wir nach dem 11. September 2001 erlebten. Damals entstanden viele wertvolle Initiativen, die Mehrheit kam mit der Minderheit ins Gespräch, Muslime öffneten ihre Moscheen für Interessierte. Jetzt sind wir trotzdem nicht weiter. Manchmal frage ich mich, ob die ganze Aufklärungsarbeit und die Bemühungen um einen interreligiösen Dialog umsonst waren.

MÜLLER: Da bin ich zuversichtlicher. Was zum Beispiel am Runden Tisch der Religionen gewachsen ist, bleibt bestehen. Die Gespräche dort sind im guten Sinn eine Herausforderung. Da wird nicht schönfärberisch miteinander geplaudert, sondern ehrlich diskutiert. Ich weiss, dass die Muslime, mit denen ich zu tun habe, Gewalt ablehnen. Und dieses Wissen wird auch nicht durch Schlagzeilen aus dem Irak erschüttert.

Und trotzdem brachten Sie in «reformiert.» ein Burkaverbot in der Schweiz ins Spiel, als

Sie sich zum Vormarsch der islamistischen Milizen in Irak äusserten.

MÜLLER: Ich gebe zu: Als ich in diesem Sommer am Zürichsee eine voll verschleierte Frau sah, die ihrem westlich gekleideten Mann folgte, hat mich das irritiert. Ich fühlte mich provoziert. Über das Kopftuch brauchen wir nicht zu diskutieren. Es ist schlicht kein Problem. Aber Burkas will ich hierzulande nicht.

Und ohne die aktuellen Berichte hätten Sie sich weniger provoziert gefühlt?

MÜLLER: Ja, vielleicht. Reiche Araber machen bei uns Ferien und haben möglicherweise mit ihrem Reichtum die Terrorgruppe Isis mitfinanziert. Das mag populistisch klingen, aber dieser Schluss lag plötzlich nahe. Deshalb spielt die aktuelle weltpolitische Lage schon hinein.
LENZIN: Wir führen eine Gespenster-Debatte. Wir haben Angst vor dem Gespenst, und taucht es einmal wirklich auf, erschrecken wir. Wahrscheinlich sind auch einige Schweizer Muslime irritiert, wenn sie einer Frau mit Burka begegnen.

Distanzieren sich die gemässigten Muslime eigentlich genug von den Fundamentalisten?

LENZIN: Ich wüsste nicht, wovon ich mich distanzieren sollte. Was habe ich mit einer Terrorgruppe zu tun, die in Irak grausame Verbrechen verübt? Mich stören diese Distanzierungsrituale grundsätzlich. Es geschehen so viele Grausamkeiten in dieser Welt. Aber mussten sich Buddhisten je von der Gewalt im Bürgerkrieg in Sri Lanka distanzieren? Oder von den Massakern, die in Burma an der muslimischen Minderheit verübt wurden? Nein. Der Buddhismus gilt als friedlich, Punkt.

MÜLLER: Ich verstehe, dass Muslime nicht unter Generalverdacht gestellt werden

wollen. Doch werden im Namen meiner Religion, die eigentlich eine Botschaft der Liebe ist, Schreckenstaten verübt, bin ich zur Stellungnahme aufgefordert.

Dann hätte sich der Kirchenrat auch von der christlich motivierten Hetze gegen Homosexuelle in Afrika distanzieren müssen.

MÜLLER: Wenn ich gefragt werde, tue ich das. Was dort im Namen des Glaubens geschieht, ist furchtbar. Der Protestantismus hatte immer wieder Rechtfertigungsprobleme. Ich denke etwa an die weisse protestantische Kirche Südafrikas, die das ideologische Gebäude zur Rechtfertigung der Apartheid mit angeblichen theologischen Argumenten errichtet hatte. Dazu müssen wir als Glaubensgeschwister Stellung beziehen.
LENZIN: Die muslimischen Verbände haben sich ja auch distanziert. Aber das war den Zeitungen höchstens eine Kurznachricht wert. Es ist eben immer auch eine Frage der Ressourcen.

MÜLLER: Das ist mein Vorwurf an die Bischofskonferenz, die von den muslimischen Verbänden bekanntlich öffentlich eine solche Distanzierung gefordert hat. Die Bischöfe meinen, die Muslime hätten die gleichen Möglichkeiten in der Öffentlichkeitsarbeit wie sie selbst. Ein Bischof könnte gerne auch an unserem runden Tisch teilnehmen. Dann käme er mit den Muslimen ins Gespräch.

Aber hat der Islam kein Gewaltproblem? Der Koran rechtfertigt Gewalt an einigen Stellen.

MÜLLER: Natürlich hat der Koran ein Gewaltproblem. Und auch die Bibel hat ein Gewaltproblem, weil die Menschheit ein Gewaltproblem hat. Sogar Jesus, der Gewaltlosigkeit predigte, wurde vor hundert Jahren für die Kriegspropaganda missbraucht. «Ich bin nicht gekom-

Michel Müller, 50

ist seit 2011 Kirchenratspräsident der reformierten Kirche des Kantons Zürich. Er studierte in Basel Theologie und arbeitete von 1994 bis 2011 als Pfarrer in der Gemeinde Thalwil. Michel Müller amtiert auch als Vorsitzender des Interreligiösen Runden Tisches im Kanton Zürich, der am 23. September sein zehnjähriges Bestehen feierte.

Rifa'at Lenzin, 60

studierte Islamwissenschaft, Religionswissenschaft und Philosophie in New Delhi, Zürich und Bern. Heute ist sie freischaffende Islamwissenschaftlerin und Publizistin mit den Schwerpunkten Interkulturalität, Genderfrage im Islam und muslimische Identität in Europa. Sie ist zuständig für den Bereich Islam am Zürcher Lehrhaus.

men, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.» Das Zitat wurde dazu benutzt, den Ersten Weltkrieg zu rechtfertigen.

LENZIN: Natürlich gibt es Suren im Koran, die das Klischee einer Gewaltreligion erfüllen. Daraus lässt sich dann ein finstres Islambild ableiten, das schon in der Frühzeit von Christen gemalt wurde, um den Koran zu kritisieren. Das ist ahistorisch und entspricht in keiner Weise dem wissenschaftlichen Stand der Forschung. Ich könnte mit gewaltverherrlichenden Bibelzitat, Hexenverbrennungen oder den Kreuzzügen kontern. Aber ein Schlagabtausch, der auf gegenseitigen Konstruktionen beruht, bringt nichts.

Und der Schluss liegt dann nahe: Die Welt wäre friedlicher ohne Religion.

MÜLLER: Das ist das Klischee, das jetzt durch Leserbriefspalten und Foren geistert und durch das 20. Jahrhundert widerlegt ist. Wir müssen gemeinsam das grosse Friedenspotenzial der Religionen aufzeigen. Und erklären, dass jene irren, die Gewalt durch Religion legitimieren.

Wie ist denn das Konzept des Heiligen Krieges zu verstehen, das im Koran angelegt ist?

LENZIN: Es umfasst mehrere Aspekte, der politisch-militärische ist nur einer davon. Daneben war der Jihad immer auch ein spirituelles Konzept. Man unterschied zwischen dem grossen Jihad als Kampf gegen das eigene Selbst, dem man höhere Bedeutung beimass als dem kleinen Jihad als militärische Anstrengung. Problematisch sind nicht die Koran-Stellen, die in einem historischen und heilsgeschichtlichen Kontext stehen, sondern deren Interpretation. Heutige Jihadisten reduzieren das Geltungsspektrum einseitig auf den militärischen Bereich und definieren als Ungläubige alle, die nicht mit ihrer Sicht einverstanden sind. Das können Christen, Juden oder Atheisten sein, aber ebenso gut Muslime. Dieser radikalen ideologischen Haltung entsprechen spiegelbildlich westliche Kommentatoren, die willig und kritiklos die Argumentation der Jihad-Kämpfer übernehmen und deren Interpretation des Jihads als einzig gültige darstellen.

Lässt sich der Koran überhaupt historisch-kritisch kontextualisieren? Er gilt ja als wortgetreue Wiedergabe einer Offenbarung.

LENZIN: Das ist ziemlich kompliziert. Der Koran ist das Wort Gottes in menschlicher Sprache – ist er also vom Menschen erschaffen oder göttlich, unerschaffen? Das war eine Diskussion schon in der Frühzeit des Islam. Die Zeitbedingtheit spielte bei der klassischen Koran-Exegese immer eine Rolle. Aber der Umgang mit dem Koran ist heikel und erfordert viel Sorgfalt, weil es der religiöse Kern des Islam ist. Der Koran ist für den Islam das, was Christus für das Christentum ist. In ihm offenbart sich Gott, wie er sich im Christentum in Jesus Christus offenbart.

MÜLLER: Steckt dahinter nicht das Bild von einem Gott, vor dem man Angst haben muss? Sobald es um die Heilige Schrift geht, wird es gefährlich. Vielleicht hat Gott den Menschen dieses Buch gegeben mit dem Auftrag, es in aller Freiheit und Vielfalt der Meinungen auszulegen. Die Angst ist dann zu überwinden. Das gilt nicht nur für den Islam, sondern auch für die Bibellektüre mancher Christen.

INTERVIEW: FELIX REICH UND DELF BUCHER

«Natürlich haben Koran und Bibel ein Gewaltproblem. Weil nämlich die Menschheit ein Gewaltproblem hat.»

•••••

MICHEL MÜLLER

«Ich wüsste nicht, wovon ich mich distanzieren sollte. Was habe ich mit dieser grausamen Terrorgruppe zu tun?»

•••••
 RIFA'AT LENZIN

GEPREDIGT

HOLGER FINZE ist Pfarrer in Jenaz/Buchen



Was ich bin und was ich nicht bin

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Johannes 14, 6

ICH BIN. Ein Ich tritt uns entgegen, zeigt auf sich. Welche Beachtung wird es finden? Welchen Raum hat es? Ein anderes Ich braucht ja gewöhnlich viel Platz: unser eigenes. «Ich» gehört zu unseren Hauptworten: Ich bin verärgert, glücklich, arbeitslos, ängstlich, verwitwet, dankbar ... Was bin ich nicht alles!? Ich bin Musikerin, der Sohn von Hans, Ausländer, Zimmermann, Kundin, Biker, ein Nobody. Wann haben Sie zuletzt gesagt: Ich bin ein Christ? Natürlich, am Ich kommt niemand vorbei. Jedes hat eins, jedes hat ein anderes, und oft genug hat mans mit ihm nicht leicht. Es braucht jedenfalls Platz und sucht ihn in der Welt.

FRAGEZEICHEN. Wie viel Platz? Und wo? Wie viel Fläche gebe ich ihm und wie viel Platz bleibt daneben noch? Wie hoch, wie tief schätze ich mein eigenes Ich ein? Die Frage ist so alt, wie es den christlichen Glauben gibt: Was ist mein Ich vor seinem Ich? Drei Fragezeichen werden hier gesetzt: hinter das, was ich meinen Weg, was ich Wahrheit, was ich das Leben nenne. Diese Fragezeichen dürfen nicht einschlafen. Sie verhindern, dass unser eigenes Ich allen Raum einnimmt und sich ganz, ganz oben sieht: allmächtig, allwissend, allgegenwärtig.

ENG? Offen? Vielleicht wäre es sympathischer, wenn Christus gesagt hätte: Ich bin ein Weg, eine Wahrheit, ein Leben. Eins von vielen möglichen. Unsere Zeit lässt die Dinge gerne offen. Wo nicht alles offenbleibt, nennt man das dann schnell «eng». Eng ist Tadel, offen ist Lob. Aber mit solchen einfachen Etiketten lässt sich hier nicht hantieren. Es gibt eine Zeit, da helfen einem Menschen all diese schönen, offenen Sachen gar nichts; da braucht es einen Wegweiser und nicht einen Schilderwald. Es gibt eine Zeit, wo die Flut der Wahrheiten müde gemacht hat und die Sehnsucht brennt nach dem, was oder wer in jedem, wirklich jedem Falle gilt. Und es gibt eine Zeit, wo Leben wie im Sumpf versinkt, alles unter Beschuss ist, die Fundamente erschüttert werden und gleichgültig wird, was ein Leben ist. Was ist das Leben?

ICH NICHT. Ich muss nicht der Weg sein, der immer weiss, wo es langgeht. Ich muss nicht meinen, ich hätte die Wahrheit und ich, nur ich hätte ständig andere zu belehren. Und das Leben, ja das ist noch etwas viel Weiteres als das, was ich Leben nenne, denn es umfasst Sinn und Ziel, Dasein und Sterben, das Provisorium dieser Wanderschaft, bis der Lebenslauf einmal ganz zu Hause sein wird. Ich nicht, aber er ist es. Er bleibt es. An dieser Zuverlässigkeit hängt der Glaube. Das macht ihn «christlich».

ER IST. Sein «Ich bin» ist die Erinnerung daran, dass er eine Realität ist wie Stuhl, Sonne, Kaffeetasse, Brot. Er muss nicht erst noch etwas werden. Wir müssen ihn auch nicht noch zu etwas machen. In aller Stille und ohne unser Dazutun ist er, was er ist. Gut für uns.

GEPREDIGT am 3. August 2014 in der Kirche Jenaz

Kirche sein und innovativ werden

CHUR/ Im November startet das Projekt «Regulakirche». In der Altstadt gibt es dann neue Angebote für kirchlich und kulturell interessierte Menschen.



Christina Tuor in der Regulakirche, derzeit eine Baustelle

Die Regulakirche, im Herzen der Churer Altstadt, soll ein spezieller Ort werden. «Wir wollen neue Angebote machen für kirchlich und kulturell interessierte Menschen», sagt Corina Müller, Vizepräsidentin der Kirchgemeinde Chur. Vor einem Jahr schuf der Vorstand eine Pfarrstelle, die gezielt dieser Aufgabe nachgehen soll.

Mit Christina Tuor konnte der Vorstand inzwischen eine prominente Theologin für diese Aufgabe interessieren. Die habilitierte Neutestamentlerin leitete zuvor das Institut für Theologie und Ethik beim Schweizer Kirchenbund in Bern und ist seit Jahrzehnten in Graubünden wohnhaft. Die Kirche selber wurde funktional saniert, Heizung und Technik auf den

neuesten Stand gebracht, die Wände gestrichen.

AUSSTELLUNG. Mit einer Ausstellung der jüdisch-algerischen Künstlerin Metavel kann Christina Tuor im November das Projekt «Regulakirche» eröffnen. «Die Bibel in Bildern und Miniaturen» wird zehn Tage lang in der Kirche zu sehen sein. «Die jüdische Religionsgemeinschaft ist in Chur nicht vertreten», begründet Christina Tuor ihre Auswahl, «wir möchten Neugier und Interesse dafür wecken, wie man mit biblischer Tradition künstlerisch umgehen kann.» Gemalte Miniaturen werden zu sehen sein, von denen einige in einer Zündholzsachtel Platz hätten. Es sind Bibelillustrationen, die einen an die farbige Welt Algeriens erinnern können. «Metavel bewegt sich auf der Schnittstelle zwischen arabischer, jüdischer und mystischer Kunst», so Christina Tuor. In der Schweiz ist dies ihre erste Ausstellung seit langer Zeit.

Metavels Ehemann, der jüdische Aphoristiker Elazar Benyoët, wird am langen Samstag, dem 15. November, im Zentrum Obertor eine Lesung halten. «Mit Aphorismen versucht ein Künstler, in knappen Sätzen etwas Tiefes zu sagen», sagt Christina Tuor, «etwa: Gibst Du Gott deine Liebe, darfst du deine Zweifel behalten.» Für diese Kunstform brauche es eine bedachte Inszenierung, Musik und Momente der Stille, damit sie aufgenommen werden kann.

GRATWANDERUNG. Neben den Auftritten des Künstlerehepaars Metavel/Benyoët stehen weitere Veranstaltungen auf der Agenda der Leiterin. Bereits am 30. Oktober gab es ein interreligiöses Gespräch zum Thema «Geburt». Vertreterinnen der eritreisch-orthodoxen Glaubensgemeinschaft, der Islamisch-bosnischen Kulturgemeinschaft, des Dominikanerinnenklosters Ilanz, der Thai-Frauen Chur und des Tamilischen Hinduvereins diskutierten unter Leitung von Christina Tuor. Für den Winter sind Andachten und Mittagsgebete unter der Woche geplant, Taizésingen für junge Menschen, Bildungsanlässe zu interreligiösen und aktuellen ethischen Themen und Zeiten der Offenen Türen.

Christina Tuor ist bewusst, dass sie sich mit dem Projekt «Regulakirche» auf eine Gratwanderung begibt. «Es ist ein Entscheid des Vorstands, dass die Regulakirche eine Kirche bleiben soll», sagt sie. Künftige Veranstaltungen sollen dem Rechnung tragen, wollen aber zugleich auch in die Churer Kulturszene hineinwirken, innovativ sein und ein Stück weit experimentell.

Ein Spagat? «Es gehört zu dem Konzept, dass man langsam und vorsichtig aufbaut», sagt Christina Tuor. Chur sei zu klein, um mit der Kirche völlig neue oder provokative Wege zu gehen. Das schliesse aber im Einzelfall nicht aus, dass Veranstaltungen auch spektakulär sein könnten. Ein Beispiel? «Das Reden über Geburt von so vielen Religionsgemeinschaften, über ein so einschneidendes Thema für eine Frau – das hat es so in Graubünden noch nicht gegeben», sagt Christina Tuor. **REINHARD KRAMM**

Die Bibel in Bildern und Miniaturen

Eine Ausstellung von Metavel.

VERNISSAGE. Donnerstag, 13. November, 18.30 bis 20.30 Uhr, Regulakirche Chur. Ansprachen Doris Caviezel-Hidber, Stadträtin, Chur, Carmen Dasoli, Kirchgemeindepräsidentin, Chur. Gedanken zur Ausstellung – eine Einführung. Im Anschluss Apéro und Büchertisch

AUSSTELLUNG. Freitag, 14. bis Sonntag, 23. November, Regulakirche Chur. Öffnungszeiten: täglich 12 bis 15 Uhr und 17 bis 19 Uhr. Samstag, 15. November: 12 bis 20 Uhr. Donnerstag, 20. November: nur 12 bis 15 Uhr. Schulen vormittags und nach Vereinbarung (Sekretariat Evang. Kirchgemeinde Chur: 081 252 22 92)

LESUNG. Mit Elazar Benyoët, Aphorismen und Musik: 15. November, 20 Uhr (Langer Samstag), Zentrum am Obertor, Chur

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 18. 9. 2014

BURNOUT. Der Kirchenrat beschliesst, das Thema «Burnout – physische und psychische Gesundheit am Arbeitsplatz» zu thematisieren. Es soll eine Tagung organisiert werden. Die Schaffung einer Anlaufstelle für Burnout-Vorbeugung beziehungsweise Burnout-Beratung für kirchliche Mitarbeitende erachtet der Kirchenrat als nicht nötig.

PASTORATION. Der Kirchenrat genehmigt die Pastorationsverordnung der Pastorationsgemeinschaft Luven-Flond-Pitasch-Duvin.

VORANSCHLAG. Der Kirchenrat bereinigt und verabschiedet den Voranschlag 2015 zuhanden des Evangelischen Grossen Rates. Der Voranschlag sieht ein Defizit von 34 317 Franken vor, wobei Rückstellungen von total 350 000 Franken aufgelöst werden sollen.

PERSONELLES. Der Kirchenrat bestätigt folgende Wahlen: von Andreas Maurer zum Pfarrer der Pastorationsgemeinschaft Avers-Ferrera und von Albrecht Merkel zum Pfarrer der Pastorationsgemeinschaft Luven-Flond-Pitasch-Duvin. Zudem genehmigt

der Kirchenrat den Provisionsvertrag von Pfarrerin Suzanna Hulstkamp mit der Kirchgemeinde Zillis/Schamserberg.

KLINIKSEELSORGE. Die Klinikseelsorge in Clavadel soll künftig mit 35 Stellenprozenten ausgestattet sein. Die Seelsorgestelle soll per 1. Mai 2015 infolge Pensionierung des jetzigen Stelleninhabers neu besetzt werden.

PAARLANDO. Der Kirchenrat wählt Pfarrer Jürg Jäger-Kunz als Berater ins Team von Paarlando-Paar- und Lebensberatung Graubünden. Zudem genehmigt

der Kirchenrat das neue Betriebsreglement. Dieses sieht vor, dass die organisatorischen Belange der ökumenisch geführten Beratungsstelle durch eine Betriebskommission geregelt werden – zusammen mit der Katholischen Landeskirche.

SOGLIO. Der Kirchenrat unterstützt die Renovation der Kirche Soglio mit einem Beitrag von maximal 355 000 Franken. Das sind zwei Drittel der budgetierten Kosten.

MITGETEILT von Stefan Hügli, Kommunikation



Podium der Experten, Initiator Horst F. Rupp mit Mikrophon. Rechts: Kunsthistorikerin Annegret Diethelm vor den Fresken in Waltensburg

«Originalität war gar nicht beabsichtigt»

WALTENSBURG/ Drei Tage lang diskutierten Fachleute über Graubündens bekannte Fresken. Doch zum sogenannten «Waltensburger Meister» bleiben noch immer Fragen offen.

Niemand kennt seinen Namen. Auch wann er malte, ist umstritten. Sicher ist einzig: Ein Künstler oder eine Handwerkerschule erstellte Freskenmalereien, vermutlich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Heute sind sie noch in zehn Graubündner Kirchen erhalten, eine weitere ist im Maienfelder Schloss Brandis, unzugänglich für die Öffentlichkeit. Sie zählen zu den bedeutendsten Kulturgütern des Kantons mit nationaler Bedeutung.

Viele Fragen aber sind noch immer offen: Wer bezahlte die kostspieligen Fresken, die ausgerechnet in kleinen, armen Bauerndörfern prangen, wie etwa Lüen oder Rhäzuns oder Dusch? Warum entstanden sie? Woher kam der Künstler? Benutzte er Vorlagen, Schemen, Schablonen? Ist seine Kunst überhaupt originell? Oder wollte sie genau das gar nicht sein? Und wieso wurde der Pas-

sionszyklus in der Kirche Waltensburg, die der Handwerkerschule ihren Namen gab, schon hundert Jahre später wieder übertüncht?

FRAGEN. Das dreitägige Symposium «Der Waltensburger Meister in seiner Zeit» ging Anfang Oktober solchen Fragen nach. Eingeladen hatten der Würzburger Theologieprofessor Horst F. Rupp und das Institut für Kulturforschung Graubünden. Zehn Kunsthistoriker, Historiker, Theologen und Restauratoren referierten. Bisweilen entstanden «multiperspektivische und transdisziplinäre» Einsichten, wie der Haldensteiner Historiker Florian Hitz so schön formulierte.

Zum Beispiel: Darf man den Gemälden Antijudaismus unterstellen, wie es der Theologe Horst F. Rupp in seinem Referat tat? Oder ist das eine Sichtweise heutiger Zeit, die zu leichtfertig ignoriert,

dass im 14. Jahrhundert Judenfeindlichkeit üblich war? Die Kunsthistorikerin Annegret Diethelm jedenfalls bemerkte spitz: «Dann könnten wir auch über Frauenfeindlichkeit referieren, denn die Bilder zeigen vor allem Männer.»

Oder: Ist es sinnvoll nach der Genialität des Künstlers zu fragen? Denn möglicherweise war «Originalität gar nicht beabsichtigt», so Ortschaftsfarrer und Theologe Daniel Bolliger. In jener Zeit sei Neues oft verkoppelt gewesen mit Angst und Unruhe, während Typisierung und Wiederholung für Sicherheit stand.

Die Fresken jedenfalls spiegeln grosses handwerkliches Können, daran liess das Symposium keinen Zweifel. Vermutlich benutzte die Malerwerkstatt Schablonen und Schemen für Figuren, Körperteile und Gesten, die sie nach Bedarf abänderten. Ein Referent vermutete, der gesamte Passionszyklus an der Wand der

Kirche Waltensburg könne innerhalb einer oder zweier Wochen gemalt worden sein, ein anderer verwies auf das Tagespensum eines damaligen Handwerkers von zwei Figuren. Restaurator Oskar Emmenegger schilderte die Herstellung aus vermutlich nur fünf Naturfarben (Ocker, Azurit u. a.), die dann mit Kalk vermischt und feucht aufgetragen wurden. Für ihn bedeutet Freskenmalerei die höchstentwickelte damalige Kunstform: «Auf der Staffelei konnte man korrigieren, an der Wand nicht. Das brauchte Können.»

VERMUTUNGEN. Offen blieben Antworten zur Wirkungsgeschichte der Gemälde. Was haben Menschen in den viel dunkleren Kirchen von damals überhaupt gesehen? Wie haben sie reagiert auf die Wandmalereien? Wurde über sie gepredigt? Oder benutzte man sie als Kreuzwegstationen, an denen Gläubige vorbeisritten und sie meditierten?

Möglicherweise lassen sich diese Fragen nie beantworten. Denn anders als im südlichen Europa sei die Quellenlage im Norden mager, so Historiker Florian Hitz. Sie beschränke sich für diese Zeit vor allem auf Urkunden. Möglich also, dass entscheidende Fragen rund um den Waltensburger Meister im Dunkel der Geschichte bleiben. Der umtriebige Initiator Horst F. Rupp allerdings plädierte dafür, ein weiteres Symposium zum Waltensburger Meister folgen zu lassen, mit zusätzlichen Spezialisten. Und man sollte, seiner Meinung nach, für die Fresken das Label des Unesco-Weltkulturerbes anstreben. **REINHARD KRAMM**

Buch zur Tagung

Die gesammelten Vorträge der Tagung sollen März 2015 in einer Publikation erscheinen. Horst F. Rupp (Hrsg.): Der Waltensburger Meister in seiner Zeit, etwa 250 Seiten. Vorbestellungen für Fr. 25.50 (bis 28.2.2015) bei Bündner Monatsblatt, Rossbodenstr. 33, 7000 Chur.

Die Füße bitte nicht auf die Lehnen legen

SYNODE/ Bündner Pfarrer beim Auswärtsspiel im Bundeshaus. Das war gesellschaftspolitisch erfolgreich, sportlich eher weniger.

«Sie dürfen nicht sprechen», mahnt die Frau vom Sicherheitsdienst vor der Tribüne des Nationalrats, «und bitte legen Sie Ihre Füße nicht auf die Lehne des Vordersitzes.» Hat die Polizistin geahnt, dass hier eine leibhaftige Fussballmannschaft vor ihr steht, die Pastors United? Und hätte sie das mit den Füßen auch gesagt, wenn sie wüsste, dass die Fussballer im zivilen Leben eigentlich Pfarrern und Pfarrer sind?

DISZIPLIN. Im Nationalratssaal jedenfalls, auf dessen Tribüne die eingeschüchterten Spielerinnen und Spieler nun Platz nehmen, herrscht munteres Drunter und Drüber. Während Bundesrätin Simonetta Sommaruga vor halb leerem Rund Änderungen bei der Opferhilfe verteidigt, wird laut geredet und getuschelt, der Parlamentspräsident schwingt ein ums andere Mal vergeblich seine Glocke. Dann schreitet er zur Abstimmung, und plötzlich, wie von Zauberhand, ist der Saal jäh gefüllt.

«Eure Disziplin auf dem Platz hat uns beeindruckt», fasst Captain und Pfarrer Josias Burger am Abend vor den Spielerinnen und Spielern des FC Nationalrat zusammen, «eure Disziplin heute Mittag im Rat etwas weniger.» Er hatte recht, denn die Pastors United verloren hoch und ein bisschen unglücklich, nach 0:5 hörte der Berichterstatter auf zu zählen, gegen disziplinierte National- und Ständeräte. Dabei agierten beide Mannschaften im Mittelfeld durchaus gleichwertig, allein den Pastors United fehlte im Sturm der ultimative Knipser und vielleicht noch ein ruchloser Abräumer in der Verteidigung. Anders beim FC Nationalrat, hier waren die Rollen klar verteilt: Linke und Grüne verteidigten, Bürgerliche griffen an. Beides harmonierte glänzend.

Unter den Zuschauern verfolgte auch die Bündner Nationalrätin Silva Semadeni den Match am Rand, zunehmend klappernd vor Kälte und ratloser Sympathie, weil sie sowohl der Bündner Mannschaft, als auch ihren Ratskollegen



Die «Pastors United» treffen mit den National- und Ständeräten auf einen schweren Gegner

«Eure Disziplin auf dem Platz hat beeindruckt, im Parlament weniger.»

•••••
JOSIAS BURGER,
PFARRER

die Daumen drückte. Was einen der Letzteren nicht daran hinderte zu sticheln: «Die war doch gegen Olympia, wieso schaut sie jetzt Fussball?»

COURAGE. Bereits mittags hatte sich die SP-Nationalrätin Zeit genommen, die Pastors United und einige mitgereiste Fans im Fraktionssaal der SVP zu begrüssen, zusammen mit VVP-Ständerat Stefan Engler. Vor allem deutsche Pfarrer in der Mannschaft plädierten für ein engeres Zusammenspiel von Kirche und Staat, das von den Parlamentariern gut schweizerisch gekontert wurde: Religion sei zunächst einmal Privatsache,

sagte Silva Semadeni, und Stefan Engler ergänzte, dass er als Privatperson seine Werthaltung natürlich mit ins Bundeshaus nähme, zum Beispiel jetzt bei Entscheiden rund um die Pränataldiagnostik. Im Vergleich zu anderen Interessengruppen, die ihm täglich mailten, was er denken solle, artikulierten die Kirchen ihre Anliegen eher leise, beobachtete Stefan Engler. Und liess schmunzelnd offen, welche Haltung ihm besser behagte. Silva Semadeni wünschte sich von den Pfarrpersonen eine couragierte, «bekenkende Kirche» und weniger eine Volkskirche, die es allen Seiten recht machen wolle. **REINHARD KRAMM**

LEIDGEPRÜFT/ Plagen schaffen Leiden – doch zugleich wecken sie die kreativen Kräfte der Menschheit.

LEIDGEPLAGT/ Die moderne Gesellschaft leidet an hausgemachten Plagen – bis hin zur Verdrängung des Todes.

Auf einmal flogen einem die Hähnchen nicht mehr in den Mund, füllten sich die Hände nicht mehr wie von selbst mit Beeren und Samen, waren die Äste nicht mehr schwer von Früchten. Die Menschen hatten, so die biblische Erzählung, Gott den Gehorsam verweigert und wurden zur Strafe aus dem Garten Eden gewiesen. «Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen», lautete das göttliche Verdikt. Der Mensch fand sich in einer feindlichen Welt wieder. Das Leben wurde zur täglichen Plage.

Hunger – ungestillter – ist wohl eine der elementarsten Plagen der Menschheit. Die Sorge, den Magen angesichts erschöpfter Wildbestände nicht mehr füllen zu können, trieb die Menschen gut 7000 Jahre vor unserer Zeitrechnung zu kreativen Leistungen an. Sie wurden von wildbeuterischen zu kulturbildenden Wesen, zu Beherrschern von klug erdachten Technologien. Sie lernten, Wildtiere zu domestizieren, nahrhafte Grassamen zu kultivieren und in schweisstreibender Plackerei zu Brot zu verarbeiten. Sie errichteten Dörfer, erfanden den Webrahmen, die Keramik, den Pflug, den Einbaum und andere nützliche Dinge. Sie schufen Rituale und Gesetze, begannen, über Transzendenz nachzudenken.

KREUZRITTER. Vielfältige Plagen blieben und bleiben jedoch des Menschen düstere Begleiterinnen. Zugleich sind sie auch seine besten Lehrmeisterinnen, die Mütter von Entwicklung und Zivilisation. Die Vertreibung aus dem Paradies, in dem riesige Herden von jagdbaren Wildtieren in üppigem Grasland weideten, machte den Menschen erst zum Menschen im heutigen Sinn.

Aus Not geborene Kreativität kann gute Frucht tragen. Aber auch fatale Wege einschlagen. Ein Beispiel: Im mittelalterlichen Europa entwickelte sich der Adel, ursprünglich eine Elite-Schutztruppe, zum Störfaktor. Zweit-, dritt- und viertgeborene Blaublüter erbten wegen des Erstgeburtsrechts wenig bis nichts. Also gingen sie auf Beutezug und verstrickten sich in Fehden. Was tun, um dieser Landplage Herr zu werden? Die Kirche zeigte sich kreativ. Papst Urban II. rief 1095 zum ersten Kreuzzug auf. Bei dieser Unternehmung konnten die unterbeschäftigten adligen Raufbolde ihr Mütchen kühlen und erst noch etwas für das vermeintliche Wohl der Christenheit tun.

Das scheint schlau ausgedacht, war es aber nicht wirklich. Europa war die Störenfriede zwar los, doch deren grässliche Metzelleien im Heiligen Land vergiften das Klima zwischen Ost und West bis heute. Dass die Kreuzfahrer viel von der arabischen Hochkultur nach Europa brachten und ihrer Heimat so zu einem kulturellen Schub verhalfen, war immerhin ein positiver Nebeneffekt.

MONDFAHRER. Überhaupt: der Krieg, diese Erzplage. «Krieg ist der Vater aller Dinge», sagte Heraklit. «Krieg ist der Vater vieler Erfindungen», lässt sich der altgriechische Philosoph frei interpretieren. Der Zweite Weltkrieg brachte Leid und Zerstörung in schlimmstem Ausmass, erhöhte aber auch den kreativen Druck. Das Radargerät wurde entwickelt, der Raketenantrieb, der die Menschheit ein paar Jahrzehnte später auf den Mond brachte, und das segensreiche Antibiotikum Penicillin.

Zugegeben: Die Vorstellung, dass Krieg die Erfindungskraft steigert und

Die sieben Plagen

Sieben Plagen kündeten im Neuen Testament das Ende und den Neubeginn aller Dinge an. Mit zehn Plagen schlug Gott im Alten Testament den halsstarrigen Pharao und sein Volk. Jenseits dieser biblischen Plagen muss sich die Menschheit andauernd mit den Leiden und Mühen ihrer Zeit abplagen – und wächst daran.

so mit auch Gutes in sich tragen soll, ist unschön. Bedenkenswert sind die Worte des Technikhistorikers David Edgerton, der in einem WOZ-Interview festhält: «Krieg macht nicht erfinderischer. Die Menschen erfinden, was sie haben wollen: In Friedenszeiten Techniken, die Unternehmer reicher machen oder Kranke heilen, im Krieg Techniken des Tötens.»

OFENBAUER. So oder so: Not macht erfinderisch, im Krieg wie im Frieden. Kleine und grosse Plagen rufen nach Lösungen. Etwa das uralte Übel der Kälte. Als Massnahme gegen das ständige winterliche Frieren begann man im Mittelalter, keramische Becher oder Töpfe in die Lehmkuppeln der Küchenöfen einzubauen. Der Kachelofen, eine wohntechnische Revolution, war geboren – ein effizienter Wärmespeicher im Kampf gegen eine Alltagsplage.

Auch individuelle Nöte können zu kreativen Wundern führen. Der ertaubte Beethoven verfeinerte in seiner Verzweiflung das innere Gehör und schuf Musik von einzigartiger Tiefe. Der getriebene und seelisch zerrissene Barockmaler Caravaggio schuf sich ein Ventil in seinen emotionalen Bildern, und den vom Leiden an der Welt geplagten Journalisten Niklaus Meienberg drängte es

zum Verfassen seiner wortgewaltigen Anklage- und Enthüllungsreportagen.

In grauer Vorzeit war es die Natur, die die Menschheit mit Plagen schlug: Hunger, Kälte, Seuchen, Kindersterben, wilde Tiere. Der Mensch entwickelte Technologien, um diese Gefahren einzudämmen. Er bekam vieles in den Griff. Daraus entstanden Sicherheit und Wohlstand, und aus dem Wohlstand entstanden neue Plagen – jene, mit denen sich die Industriegesellschaften heute herumschlagen, darunter zunehmende Ungleichheit, rasende Beschleunigung des Alltags, unüberschaubare Komplexität des Daseins, Verdrängung des Todes und psychische Leiden, die sich epidemisch auszubreiten scheinen. Davon mehr auf den folgenden Seiten.

Die neuen Plagen sind zumeist Plagen des Noch-mehr-haben-Wollens. Und sie zeugen davon, dass die Eindämmung existenzieller Plagen die Menschen nicht zufriedener macht. Sie scheinen geplagt werden zu wollen. Werden sie es nicht, schaffen sie sich ihre Plagen selber. Doch diese lassen sich nicht mehr mit technologischen Entwicklungen in den Griff bekommen. Gefragt ist diesmal Einkehr und Umkehr – im Sinne eines innovativen Umdenkens. **HANS HERRMANN**

Ratlos, rastlos, neidisch und krank

1 Die Omnipräsenz der

Apokalypse Die Medien buhlen ständig um unsere Aufmerksamkeit, berichten täglich über Aussergewöhnliches, oft Bedrohliches. Sie tun dies zudem häufig in grotesker Übertreibung. Dieser dauernde Beschuss mit apokalyptischen Perspektiven raubt vielen Menschen die Zuversicht. Andere Akteure, wie manche Politiker oder Unternehmer, schüren die Angst ebenfalls.

3 Die Unverbindlichkeit der

Beziehungen Wir leben in einer Multioptionen-Gesellschaft. Die letzten zwei Jahrhunderte haben die Menschen aus vielen Abhängigkeiten und Verpflichtungen gelöst (Emanzipation). Wenn Beziehungen aber mehr und mehr freiwillig sind, sind sie auch leichter kündbar. Das trifft sowohl das Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitnehmern wie auch die privaten Beziehungen. Mehr und mehr Menschen zeigen Probleme, verpflichtende Bindungen einzugehen, weil sie bei Fehlentscheidungen die Zeche alleine zu bezahlen haben.

2 Die Rastlosigkeit bis zum rasenden

Stillstand Insbesondere die Informationsflut durch Neue Medien und die Omnipräsenz der entsprechenden Geräte, die dauernde Erreichbarkeit, die Verzettelung der Arbeit in zahlreiche Projekte beschleunigen das Leben vieler Menschen bis zum rasenden Stillstand. Entschleunigung, Musse, Ruhe sind zu Luxusgütern geworden.

4 Die Unklarheit von Gut und

Böse Der heutigen Jugend wird zuweilen vorgeworfen, keine Ideale mehr zu haben. Ihre pragmatische Zurückhaltung hat aber gute Gründe: Dank mehr und besserer Information ist ein Gut-Böse-Schema heute kaum mehr erkennbar und auch nicht mehr legitim. Die Welt ist voller Grautöne, eine einfache Wahrheit gibt es nicht. Komplexe Zusammenhänge erlauben keinen Durchblick mehr.

6 Der Tod des Todes Die durchschnittliche Lebenserwartung ist dank exzellenter Medizin deutlich gestiegen. In den Köpfen hat sich festgesetzt, dass Krankheit selbst verschuldet ist. Die Statistiken listen viele mögliche Todesursachen auf – aber gemäss Statistik gibt es kein Sterben an Altersmüdigkeit. Das ist symptomatisch für die Todesverdrängung. Zugleich steigt das Unbehagen gegenüber einer entwürdigenden Lebensverlängerung durch Medizin und Technik. > SEITE 8

Uns ängstigt der allgegenwärtige Weltuntergang. Wir rasen atemlos durch die Zeit. Wir können Gut kaum mehr von Böse unterscheiden, und unser sozialer Kitt wird spröde: Der Zukunftsforscher Georges T. Roos benennt die sieben Plagen der heutigen Gesellschaft – und sieben Köpfe kommentieren sie.



Georges T. Roos, 51

kam in Basel zur Welt und wuchs mehrheitlich in der Zentralschweiz auf. In Zürich studierte er Pädagogik, Publizistik und Psychologie. Heute gilt er als einer

der führenden Zukunftsforscher der Schweiz. Er ist Gründer eines privat finanzierten Instituts zur Erforschung der Zukunft, Autor diverser Studien und Mitglied des Vorstands von eswiss-futures. Roos arbeitete auch als Journalist.

5 Die Ungleichheit Obwohl es den meisten Menschen in der Schweiz sehr gut geht, kritisiert eine wachsende Zahl die steigende Ungleichheit. Die Plage hat zwei Seiten: Die Abgehobenheit einiger weniger Manager, die offensichtlich nicht verstehen wollen, was die Empörung soll. Zugleich ist aber auch der Neid in einer satten und grundsätzlich solidarischen Gesellschaft eine Plage. > SEITE 8

7 Die Epidemie der psychischen Erkrankungen

Immer mehr Menschen leiden an psychischen Krankheiten. Bei jungen Menschen sind sie bereits der Hauptgrund für eine Verrentung bzw. Invalidität. Stress, Beschleunigung, Prekariat, steigende Ansprüche (objektiv und subjektiv) überfordern viele Menschen. > SEITE 8

1 «Weg vom Abgrund, hin zu den Wundern des Lebens»



DER JOURNALIST/ Wie haben es die Medien mit dem Weltuntergang? Er wird mit Lust gepflegt, sagt Dominique Eigenmann, Nachrichtenchef beim «Tages-Anzeiger». Er ortet eine Sehnsucht nach konstruktiven News.

«Die Allgegenwart der Apokalypse ist keine Plage, sondern eine Tatsache: Kopfabsteiger im Mittleren Osten, Bruderkrieg in der Ukraine, Ebola in Afrika. Wer glaubt, dass es früher besser war, blicke zurück: Tsunamis, Völkermorde, Finanzkrisen allenthalben. Die Apokalypse (nicht heilsgeschichtlich verstanden) ist allgegenwärtig, aber sie ist

keine Behauptung derer, die über sie berichten. Die Medien erfinden sie nicht. Aber sie betreiben mit der süßen Angstlust, die alles Apokalyptische verströmt, ihr Geschäft. Auch Politiker, Unternehmen und Weltverbesserer bewirtschaften die Angst vor dem Untergang. Je schlimmer es der Welt ergeht, umso besser für sie. «Interesting times», sagen die Reporter und Wachleute und lächeln sich zu. Dem Volk gaukeln die Grosshändler der Angst vor, sie rüttelten ja nur wach und betrieben im Grunde die Umkehr zu einem besseren Leben. Der Zynismus fällt ihnen kaum noch auf.

SEHNSUCHT. Die Verführungskraft der Apokalypse ist gewaltig. Dennoch ist sie in unserem Leben nicht allgegenwärtig. Und sie bestimmt in der Regel auch nicht unseren Alltag. Die Apokalypse ist eine mediale Fixierung, von der man sich lösen muss. Meist reicht es, den Blick zu wenden. Weg vom «wunderbaren Sehnen dem Abgrund zu» (Hölderlin), hin zu den Wundern des Lebens. Die Posaunen der Apokalypse lähmen uns auf Dauer. Deswegen sehnen wir uns nach Geschichten, die von Lösungen erzählen statt von Problemen.

Viele gesellschaftliche Akteure bemühen sich heute darum, «die Welt zu verbessern». Auch in den Medien gibt es einen Trend zu mehr «lösungsorientiertem Journalismus». Zu einem Bericht, das nicht nur informiert, sondern inspiriert. Zeitungen weltweit spannen zusammen, um Initiativen vorzustellen, die im Leben von konkreten Menschen einen konkreten Unterschied machen. Bereits gibt es renommierte Blogs, die ausschliesslich «konstruktiv» berichten. Die Leser reagieren enthusiastisch. Endlich ein wenig Luft, sagen sie. Der Untergang lärmt auch so noch laut genug.»

DOMINIQUE EIGENMANN, 47, ist Nachrichtenchef beim «Tages-Anzeiger» und engagiert sich für einen Journalismus, der über Lösungen berichtet.

2 «Wir säen, pflanzen und ernten. Das erdet uns»



DIE BÄUERIN/ Alles rast, niemand rastet – bis zum rastlosen Stillstand? Ja, auch sie spüre diese Beschleunigung, sagt Bäuerin Monika Bernhard. Wenn es ihr zu viel wird, geht sie in den Garten – oder spazieren mit dem Hund.

«Die körperliche Arbeit auf dem Hof macht mir eigentlich keine Mühe – da weiss ich am Abend, warum ich müde bin. Was mich aber aus der Ruhe bringt, ist, wenn alle gleichzeitig etwas von mir wollen. Ich bin im Haus ja gewissermassen die «Drehscheibe». Und ich bin das auch sehr gerne. Aber manchmal, wenn alle Probleme und Sorgen bei mir lan-

den, kann mir schon auch mal die Luft ausgehen. Dann brauche ich einfach einen Moment Ruhe. Ich schalte dann ganz bewusst eine Verschnaufpause ein, gehe in den Garten oder am Abend mit meinem Mann auf einen Spaziergang mit unserem Hund. Es gibt für mich nichts Schöneres, als am Abend auf das Glitzern des nahen Sees zu blicken. Das hilft mir abzuschalten, und gibt mir neue Kraft.

FREUDE. Es gibt sicher Leute, die denken, wir Bauern hätten es schön, unser Leben sei entschleunigt und stressfrei. Aber auch unser Alltag kann sehr bewegt sein. Und vor allem ist er ziemlich unplanbar. Im Vergleich zu früher – ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen – ist unser Leben durch die Maschinen wohl bequemer geworden, und wir können uns auch Auszeiten und Ferien gönnen. Aber wir sind gefordert, stets nach neuen Nischen und Erwerbsmöglichkeiten zu suchen. Wir führen beispielsweise noch ein Bed and Breakfast und eine Versicherungsagentur. Das bedeutet Telefonanrufe, Büroarbeit nach Feierabend, aber auch Kontakte und Kundenbesuche.

Was mich immer wieder erdet und den Alltag entschleunigt, ist, dass wir unseren Arbeitsrhythmus weitgehend selber bestimmen können. Unsere Taktgeber sind nicht irgendwelche Chefs, es sind die Natur und die Jahreszeiten. Unsere Umgebung ist lebendig, erfahrbar, von unserer Fürsorge abhängig. Wir säen, pflanzen und ernten. Wenn wir ein gutes Jahr haben, können wir uns freuen. Und in schwierigen Situationen lernen wir immer dazu und werden auch immer wieder daran erinnert, dass nicht alles machbar ist. Das macht uns vielleicht etwas resistenter gegen Stress und etwas weniger rastlos und anspruchsvoll.»

MONIKA BERNHARD, 48, ist Bäuerin auf dem Seehof in Urtenen-Schönbühl (BE). Sie ist verheiratet und Mutter dreier Jugendlichen zwischen 13 und 20. Als eine von sieben Landfrauen ist sie im Moment auf SRF 1 zu sehen.

3 «Unter bestimmten Vorzeichen binde ich mich gerne»



DIE AUTORIN/ Werden unsere Beziehungen wirklich immer unverbindlicher? Nur zum Teil, findet Autorin Renata Burkhardt. Und: Destruktive Abhängigkeiten heutzutage aufkünden zu können, habe auch sein Gutes.

«Familien lösen sich schneller auf, die Kirche wird kaum noch besucht, Freiwilligenarbeit war schon höher im Kurs, und die guten alten loyalen Chefs sterben aus: Ja, in gewisser Weise stimme ich zu. Insgesamt aber wird das Wort Multioptionen-Gesellschaft auch als Behauptung oder Schreckensgespenst missbraucht. Theoretisch ist alles mul-

tioptional – yes, we can –, praktisch siehts anders aus. Ich bin umringt von Menschen, die ihren Verpflichtungen nachgehen, Freundschaften und Familie pflegen, vielleicht schon in Schulzeiten ihre grosse Liebe gefunden haben. Viele Ausreisler kenne ich nicht, erschreckend wenig eigentlich. Das Multioptionale fordert Mut, Eigenständigkeit und Entscheidungskraft, und das ist nicht jedermanns Sache. Ich bin froh über die Möglichkeit, ungunstigen privaten oder beruflichen Verhältnissen ein Ende setzen zu können, ohne dadurch in Not zu geraten oder ausgegrenzt zu werden wie zu anderen Zeiten oder in anderen Ländern.

REIFE. Konventionen haben schon viele Menschen kaputt gemacht. Zu viel Freiheit auch. Was ist Freiheit, wenn ich keine Verpflichtung habe? Ich binde mich gerne und mag die Verpflichtungen, die dabei entstehen – unter der Bedingung, dass ich was ändern darf und kann, wenns destruktiv wird. Dann nur werden Verpflichtungen wertvoll. Daher verstehe ich nicht, warum grosse Firmen so nachlässig mit ihren Leuten umgehen; sogar kapitalistisch gedacht ist dies nicht gewinnmaximierend. Oder warum viele Leute sich null für Gesellschaft und Politik interessieren, obwohl sie fester Teil davon sind. Emanzipation ist Reife, und die kommt über Verbindlichkeit, nicht über das Multioptionale.

Verpflichtung, Verantwortung, Beziehung gehören für mich in einen Topf. Eine Arbeit, die ich liebe, möchte ich nicht abgeben. Um eine Freundin möchte ich mich selber kümmern, wenn sie was braucht. Es ist diese Art von Verpflichtungen und Beziehungen, ohne die ich mir doof vorkommen würde auf der Welt, wie eine inhaltsleere Seite in einem dummen Hochglanzmagazin.»

RENATA BURKHARDT, 41, ist in Bern geboren, lebt in Zürich, schreibt Theaterstücke, Prosa und Kolumnen und erhielt verschiedene Schreibstipendien und Preise.

4 «Die neu gewonnene Freiheit fordert uns einiges ab»



DIE PHILOSOPHIN/ Fehlen der Jugend Ideale? Ist die Welt zu komplex, um Gut und Böse noch klar trennen zu können? Barbara Bleisch sieht in einem vernünftigen Pluralismus eine Herausforderung mit Chancen.

«Neuerdings kursiert der Begriff einer «Zombie-Generation»: junge Menschen, die sich nur für sich interessieren. Zumindest ein Ideal hätten sie also, und das heisst Selbstverwirklichung. Abgesehen davon, dass diese Schubladisierung von Generationen fragwürdig ist, mag man den vermuteten Drang zur «Ich-AG» allzu selbstreferentiell finden. Sicher aber

ist er weit entfernt von einem «anything goes». Im Gegenteil – viele Menschen leiden gerade unter dem Zwang, sich ständig vermarkten zu müssen. Das Gut-Böse-Schema gibt es also durchaus, und zwar in Bezug darauf, ob und wie man sich und sein Leben inszeniert.

FREIHEIT. Hinsichtlich gesellschaftlicher Phänomene oder politischer Ereignisse geben sich Gut und Böse oder Richtig und Falsch aber tatsächlich die Klinke in die Hand. Die einen kämpfen im Namen der Demokratie für mehr Transparenz im Netz – die anderen fürchten den gläsernen Menschen. Die einen verteidigen im Namen der Religionsfreiheit das Kopftuch – die anderen bekämpfen es mit Verweis auf die Gleichstellung der Frau. Die Antwort ist – gelinde gesagt – komplex.

Doch ist dies tatsächlich eine Plage? Interpretieren wir Komplexität im Sinne des Philosophen John Rawls als Ausdruck vernünftiger Meinungsverschiedenheiten, dann offenbart sich in deren Spannung gerade die liberale Gesellschaft, die sich nicht an Autoritäten orientiert, sondern einen vernünftigen Pluralismus zulässt. Die Freiheit, die wir so gewinnen, fordert dem Individuum einiges ab: Es muss seine Marschroute selbst definieren, weil die Herde nicht in eine Richtung trottet, sondern sich versprengt. Und es muss sich in Toleranz üben, denn vernünftige Meinungsverschiedenheiten lassen sich nicht wegdiskutieren, sondern bloss aushalten und bestenfalls zur Inspiration nutzen. Die Plage besteht vielmehr darin, dass wir Komplexität zum Entlastungsmanöver ummünzen, im Stile von: «Ich würde ja schon Bio kaufen, aber man weiss ja nicht, ob Bio drin ist, wenn Bio draufsteht.» Komplexität ist ein Fakt; eine Plage ist sie, wenn wir uns in sie flüchten.»

BARBARA BLEISCH, 41, ist Philosophin und Moderatorin der «Sternstunde Philosophie».

5 «Die Kluft ist bei uns nicht wesentlich grösser geworden»

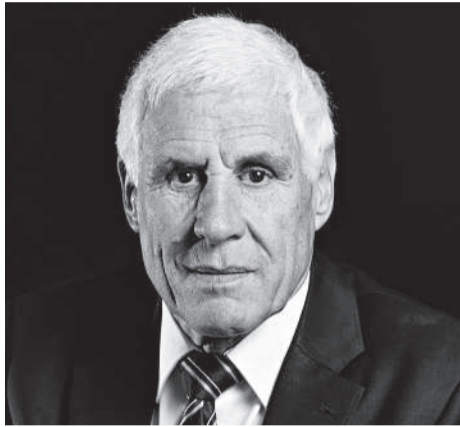


BILD: ANNETTE BOUILLER

DER ÖKONOM/ Nimmt die soziale Ungleichheit zu? Für den ehemaligen Preisüberwacher Rudolf H. Strahm ist diese These zu pessimistisch: In der Schweiz sei die Einkommensverteilung seit Jahrzehnten praktisch stabil.

«Die zwei Prozent Reichsten in der Welt haben ihre Einkommen und Vermögen in einer exorbitanten Weise gesteigert, die weder von ihrer persönlichen Leistung noch von der marktwirtschaftlichen Performance ihrer Firmen her gerechtfertigt ist. Sie sind Nutzniesser kapitalistischer Exzesse, und sie nutzen auf schamlose Art den Steuerwettbewerb zwischen

den Wohnstandorten aus. Extreme Ungleichheit ist ein Übel der Menschheit. Sie zerstört den Leistungswillen und die Moral in der Gesellschaft. Sie ist der Ursprung auch von sozialen Konflikten und Kriegen. Und sie hebt die Demokratie aus ihrer Verankerung.

Aufgrund der neuen grossen wirtschaftshistorischen Analyse von Thomas Piketty: «Das Kapital im 21. Jahrhundert», ist die Ungleichheit in den westlichen kapitalistischen Ländern massiv gewachsen. Die Einkommen und die Vermögen haben sich bei einer kleinen Gruppe konzentriert. Der Wettbewerb ist halt effizient, aber er ist nicht gerecht.

STABILITÄT. Allerdings ist in der Schweiz (wie auch in skandinavischen Ländern) die Ungleichheit mit Ausnahme der reichsten zwei, drei Prozent nicht grösser geworden. Bei der breiten Bevölkerung, die zwischen den untersten und den obersten zehn Prozent liegt, haben wir in der Schweiz seit Jahrzehnten eine praktisch stabile Einkommensverteilung. Dies im Gegensatz zu Ländern wie Italien, Frankreich, England, USA mit ihrer wachsenden sozialen Kluft.

Diese stabile Einkommenslage der breiten Mittelschichten ist bei uns auf das Bildungs- und Berufsbildungssystem zurückzuführen. Es ermöglicht mit der Berufslehre eine Ausbildung und Berufsqualifizierung für alle, auch für die Schwächeren; und sie führt zu einer weltweit fast einmalig tiefen Arbeitslosigkeit. Das grösste Armutsrisiko ist nämlich mangelnde Berufsbildung.

Wenn der pessimistische Zukunftsforscher sieben «Plagen der Menschheit» konstruiert, so liegt, was die Schweiz betrifft, die von ihm behauptete Plage «Ungleichheit» immerhin auf einem hohen Niveau des Wohlstands!»

RUDOLF H. STRAHM, 71, ist Nationalökonom und Chemiker. Er sass von 1991 bis 2004 für die SP im Nationalrat. Anschliessend war er bis 2008 Preisüberwacher. Strahm schreibt Kolumnen für diverse Medien.

6 «Sich auf das Sterben einzulassen, kann viel bewegen»



BILD: JAKOB MERTOLD

DIE PFARRERIN/ Den Tod standhaft verdrängen, Krankheit als selbst verschuldet brandmarken? Für die Spitalseelsorgerin Susanna Meyer Kunz ist es wichtig und befruchtend, sich mit der Endlichkeit zu beschäftigen.

«Das könnte ich nicht. Immer mit Sterben und Tod zu tun haben.» Diese Aussage höre ich oft, wenn ich von meiner Arbeit als Spitalseelsorgerin erzähle. Der Geruch des Todes irritiert in einer Gesellschaft, die sich darauf verständigt hat, das Sterben an die Spezialisten zu delegieren. Anders als in den modernen medizinischen Todesdefinitionen ist der

Übergang zwischen Sterben und Tod in vielen Kulturen fließend. Sterben wird als ein Prozess betrachtet. Das wirkt sich auf die rituelle Sterbegleitung und den Umgang mit dem Leichnam aus.

Der Tod bereitet uns Angst. Das ist gut so. Es gibt ja auch den plötzlichen Tod, den Unfalltod oder den Tod eines Kindes. Wenn wir uns mit der Angst vor dem Tod befassen, setzen wir uns auch mit anderen Ängsten auseinander. Als Christin gehe ich davon aus, dass mir der Tod irgendwann widerfährt. Mit der Begründerin der modernen Hospizbewegung, Cicely Saunders, hoffe ich darauf, dass ich im Sterben nicht ins Leere falle, sondern dass meine Lebenskraft zurückkehrt in die bergenden Hände Gottes.

VERTRAUEN. Wenn der Tod in unserem Bewusstsein präsent ist, dann ist er uns auch nicht mehr fremd. Deshalb ist es von Bedeutung, dass wir uns mit unserer Endlichkeit beschäftigen. Wie kommen wir dazu, das Sterben und die Sterbenden wieder anzuerkennen? Dazu eine kleine Geschichte: In meiner Ausbildung in Palliative Care in Wien lernte ich eine Hebamme kennen. Bei einem Glas Rotwein am Abend erzählte sie mir, was zu tun ist, wenn sich ein Kind im Leib der Mutter plötzlich nicht mehr rührt. Keinen sofortigen Kaiserschnitt. Warten, sagte sie. Gütig dabei sein, sprechen, zuhören, trösten, beten, um ihr und der Natur die Zeit zu lassen, dort anzukommen, wo sie Abschied nehmen kann. Seither begleite ich als Seelsorgerin im Selbstverständnis der Hebamme immer wieder sterbende Menschen und ihre Angehörigen. Häufig gehe ich als Beschenkte aus diesen Begegnungen hervor. Wenn sich Menschen mit gelindertem Leiden auf den Prozess des Sterbens einlassen, ist noch die ganze Palette von Leben möglich.»

SUSANNA MEYER KUNZ, 48, arbeitet als Spitalseelsorgerin, psychoonkologische Beraterin und Leiterin des Care-Teams im Kantonsspital Graubünden in Chur.

7 «Darüber nachdenken, auf welche Werte man setzt»



BILD: ANNETTE BOUILLER

DER PSYCHIATER/ Nehmen die psychischen Erkrankungen epidemisch zu? Der Psychiater Luc Ciompi relativiert, warnt vor der «Schaffung» immer neuer psychischer Krankheiten – und setzt auf eine Wertediskussion.

«Sicher ist, dass heute viel mehr Menschen als früher in psychotherapeutischer Behandlung sind. Aber gibt es auch mehr psychische Störungen? Das ist gar nicht so sicher, wie es auf ersten Blick erscheint. Die Schizophrenie oder die schweren Depressionen haben nicht zugenommen – in der Schweiz nicht und auch weltweit nicht. Zugenommen

haben die leichteren Depressionen, die neurotischen Störungen und die Suchtkrankheiten. Warum? Gehen heute einfach mehr Leute in Behandlung, weil es in der Schweiz pro Kopf der Bevölkerung weltweit am meisten Psychiater gibt – wie allgemein am meisten Ärzte? Sicher spielt das mit. Und zum Glück ist die Schwelle zur Anmeldung bei einem Psychiater heute um einiges niedriger als noch in den Fünfzigerjahren. Eine Depression ist keine Familienschande mehr. Wäre ich Gesundheitsminister, würde ich exakt hier ansetzen und breit informieren, dass die meisten psychischen Krankheiten heilbar sind.

WERTE. Ist der Stress schuld an der Zunahme leichter Depressionen? Nun, stressfrei waren die Zeiten nie. Wer die Bedrohungen während des Zweiten Weltkriegs erlebt hat, kann ein Lied davon singen. Klar ist, dass die kognitiven Anforderungen im Zeichen der Computerisierung gewaltig gestiegen sind. Zudem verunsichert die Individualisierung: Jeder wählt sich heute seine eigene Moral. Das klingt nach Freiheit, kann aber auch eine Belastung sein. Der Spannungspegel steigt rundum. All das mag Störungen auslösen. Was tun? Problematisch finde ich, immer neue psychische Krankheiten zu «schaffen». Gemäss der US-amerikanischen Gesellschaft für Psychiatrie ist bereits depressionsgefährdet, wer nach dem Verlust eines geliebten Menschen länger als zwei, drei Wochen trauert. Das grenzt an Unfug. Das Leiden ist nun mal Teil des Lebens. Darum gehört es für mich zur Prävention, darüber nachzudenken, auf welche Werte man setzt. Ich meine: Wer vor allem auf materielle Werte baut, sei es die Gesellschaft oder der Einzelne, kann die Gesundheit der Psyche gefährden.»

LUC CIOMPI, 85, ist emeritierter Professor für Psychiatrie der Universität Bern, Initiator der therapeutischen Wohngemeinschaft «Soteria» und Buchautor.

Fliegen, Geschwüre, Erdbeben, Blut und Tod

BIBEL/ Im Buch der Bücher kommt gleich zweimal ein Katalog von gottgesandten Plagen vor. Im Alten Testament sind es zehn, im Neuen Testament sieben Plagen. Sie stehen beide Male im Zusammenhang mit dem göttlichen Heilsplan.

«Die biblischen Plagen» sind zum geflügelten Wort geworden, das in Literatur und Journalismus oft auftaucht. Was aber hat es damit auf sich? Schon früh im Alten Testament, im Zweiten Buch Mose, sind zehn Plagen aufgeführt, und am Schluss der Bibel, nämlich in der Offenbarung des Johannes, kommen sieben Plagen vor. Dass diese göttlichen Geisseln am Anfang und am Ende der Bibel auftauchen, kommt nicht von ungefähr. Das biblische Geschehen beginnt mit der Heilsgeschichte des Volkes Israel, und es endet mit der Heilsankündigung an alle Völker. Beide Kapitel werden von Plagen eingeleitet, denn Heil – wie alles dauerhaft Gute – fällt einem nicht einfach zu, es will in Mühsal geboren und errungen sein.

DIE ZEHN PLAGEN. Der Pharao weigerte sich, das geknechtete Volk Israel um seinen Anführer Moses aus Ägypten ziehen zu las-

sen. Deshalb schickte Gott zehn Plagen. Es sind dies (2. Mos 7, 2–11, 4): 1. Wasser, das sich in Blut verwandelt. 2. Frösche, die das Land überziehen. 3. Stechmücken, die Mensch und Vieh plagen. 4. Hundsfliegen, die in Scharen in die Häuser eindringen. 5. Die Viehpest, an der die Pferde, Kamele, Rinder und Schafe sterben. 6. Geschwüre, die Mensch und Vieh befallen. 7. Hagel, der Mensch und Vieh tötet und die Ernte zerstört. 8. Heuschrecken, die ins Land einfallen. 9. Eine dreitägige Finsternis. 10. Der Tod aller Erstgeburt von Mensch und Vieh. Der Bericht über die zehn Plagen beschäftigt auch Wissenschaftler. Eine vielfach zitierte Theorie besagt, dass dieses biblische Protokoll des Schreckens natürliche Phänomene wiedergeben könnte, die sich im Zusammenhang mit dem gewaltigen Ausbruch des Vulkans auf der Insel Thera (heute: Santorin) in der Ägäis einstellten. Dieser Ausbruch wird heute ungefähr auf 1600 v. Chr. datiert; er

soll nicht zuletzt für den Untergang der minoischen Hochkultur verantwortlich gewesen sein.

DIE SIEBEN PLAGEN. Im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, sind sieben Plagen angekündigt. Die Ausgiessung dieser «Schalen des Zorns» leiten die Endzeit und zugleich den Anbruch einer neuen, erlösten Zeit ein. Und dies sind die sieben Plagen (OFFB. 16):

1. Geschwüre an denjenigen, die «das Zeichen des Tieres» tragen. 2. Blutiges Meerwasser und der Tod aller Meereslebewesen. 3. Blutige Quellen und Flüsse. 4. Die Sonne versengt die Menschen. 5. Das Reich des Antichrists wird verfinstert. 6. Der Strom Euphrat wird ausgetrocknet. 7. Ein Erdbeben vernichtet alle Inseln und Berge, zudem fällt starker Hagel auf die Erde nieder. In evangelikalen Kreisen werden heute etwa die Klimaveränderung oder Reaktorunfälle endzeitlich gedeutet. **HEB**

1815–2015
200 Jahre unverschämt viel Hoffnung

 Basler Mission 21



Gemüsegärten für Kleinbauern in Bolivien. Helfen Sie mit.

www.mission-21.org/onlinespenden
Spendenkonto PC 40-726233-2

Freie Plätze 2015

- Fussball
- Unihockey
- Volleyball

SPORTCAMPS
für Kids und Teens

für Kids und Teens (9 - 15 J.) Sommerferien 2015
Freie Plätze → www.sportcampcup.ch

für Teens (13 - 20 J.) Frühlingferien 2015
für Kids (9 - 13 J.) Sommer- und Herbstferien 2015
für Familys (mit Kids ab 6 J.) Herbstferien 2015
Freie Plätze → www.adonia.ch/musicalcamps

 Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
062 746 86 46, info@adonia.ch

Jetzt online anmelden!

 **adonishop.ch**

Singe mit de Chliine – Wiehnachte
Weihnachtslieder von Markus Hottiger, Salome Birnstiel und Marcel Wittwer

Lieder mit viel Text eignen sich nicht besonders gut für das Singen mit kleinen Kindern. Deshalb haben wir **eine ganz neue Sammlung mit insgesamt 24 kurzen und einfachen Weihnachtsliedern in Mundart** zusammengestellt. Die Songs sind eingängig, zeitgemäss arrangiert und können mit den ebenfalls erhältlichen Playbacks mühelos im Kindergottesdienst, an Weihnachtsfeiern oder im Familienkreis gesungen werden. 12 Ausmalvorlagen passend zur Weihnachtszeit werden digital auf der CD mitgeliefert. Sie werden staunen, wie schnell die Kids diese Lieder auswendig singen!

CD A121601, CHF 29.80, ab 10 Ex. 22.35 Lieder/Theaterheft A121602, CHF 9.80
Playback-CD A121603, CHF 35.--

Hörbeispiele auf www.adonishop.ch

De tönöndi Adväntskaländer
24 Gschichte für di! Doppel-CD

Eine abwechslungsreiche Geschichtensammlung: Einige aus dem Alltag der Kinder, andere mit Tieren in den Hauptrollen, aber alle mit positiven Werten und Inhalten. Viele der Geschichten können unabhängig von der Jahreszeit gehört werden. **Die CD-Hülle ist ein aufstellbarer Türchenkalender.**

Doppel-CD E85077, CHF 24.80

Grosses Angebot auf www.adonishop.ch

Adonia Versand, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
order@adonia.ch • 062 746 86 46

Suchst du ein Weihnachtsgeschenk für dein Kind? Schenke ihm doch ...

 ... unvergessliche Outdoorerlebnisse

 ... vielseitige Action, Spiel und Spass

 ... fröhliche Gemeinschaft

 ... spannende biblische Geschichten

→ Schenke ihm eine Einladung in eine BESJ-Jungchar!

www.besj.ch/ueber-uns/ortsgruppen

«MEIN VOLK VERLASSEN? — NIEMALS!»



Der Irak ist in Aufruhr. Tausende und Abertausende Christen sind aus Angst vor der Gewalt der Terrororganisation Islamischer Staat (IS) aus ihren Häusern geflohen. Kurz vor Ausbruch des jetzigen Krieges konnte Open Doors einen Online-Seelsorgekurs für angehende Priester durchführen. Der Vormarsch der IS bedeutete für einige Teilnehmer wie Martin (im Bild), dass sie das Gelernte viel rascher als erwartet in die Praxis umsetzen mussten.

Der 23-Jährige wurde durch die Umstände fast über Nacht Assistent eines Priesters in Erbil. Dort ist er für die rund 100 Flüchtlingsfamilien verantwortlich, die ein Stockwerk

einer Bauruine bewohnen. Noch vor wenigen Monaten war er Student am Priesterseminar und lebte im Dorf Karamles. Für ihn war die Schulung von Open Doors eine ideale Ergänzung zu seiner theologischen Ausbildung. Die Kursinhalte werden ihm in seinem pastoralen Dienst sehr nützlich sein. Als die IS-Bedrohung zu gross wurde und die kurdische Armee den Rückzug antrat, entschied sich auch Martin, das Dorf zu verlassen. Jetzt ist er in Erbil von früh bis spät im Einsatz. Seine Kirche wird von Open Doors mit Hilfsgütern versorgt, die Martin unter den Bedürftigen verteilt. Seine wichtigsten Aufgaben sind jedoch die Begleitung der Flüchtlinge und die Seelsorge. Er besucht Familien und kümmert sich um die Kinder.

Martin ist der einzige in seiner Familie, der noch im Irak lebt: «Es ist meine Berufung. Wie kann ich mein Volk

verlassen in dieser Zeit der Krise? Alles, was ich im Priesterseminar und im Seelsorgekurs von Open Doors gelernt habe, brauche ich jetzt, um den Flüchtlingen zu dienen.» /



« IN PARTNERSCHAFT MIT DER KIRCHE VOR ORT UNTERSTÜTZT OPEN DOORS 3000 FLÜCHTLINGSFAMILIEN AUS MOSSUL UND DER NINIVE-EBENE DREIMAL PRO MONAT MIT LEBENSMITTELPAKETEN.

» Seit 20 Jahren steht Open Doors der Kirche im Irak zur Seite und trägt mit geistlicher und materieller Unterstützung zur Stärkung aller Christen bei, vor allem der Binnenflüchtlinge und der Opfer des Terrors. Wir helfen ihnen mit Trauma-Begleitung, Familienseminaren, mit Entwicklung und Verteilung von christlicher Literatur und bieten durch sozio-ökonomische Projekte Hand für einen Neuanfang.



OpenDoors
Im Dienst der verfolgten Christen weltweit

Postkonto:
34-4791-0
www.opendoors.ch



KULTOUR FERIEUREISEN AG
052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Erlebnisreise nach Polen
07. - 18. April 2015
u.a. Warschau | KZ Auschwitz | Krakau
mit Pfarrer Peter Arnold i.R.

Erlebnisreise Griechenland
26. April - 05. Mai 2015
Auf den Spuren des Apostels Paulus
mit Theologin Pia Gadenz-Mathys

Andalusien Malaga | Granada | Baeza | Ubeda | Cordoba | Sevilla | Ronda
15. - 23. Mai 2015
mit Pfarrer Martin Schärer

Ihre Spende macht Marlènes Leben leichter.





Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4



Universität Zürich

Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – zentral zur Schärfung Ihres Profils!

Im Februar 2015 starten erneut unsere 1-3jährigen berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengänge:

- Master of Advanced Studies in Applied Ethics, 4 Semester (Februar 2015 bis Januar 2017)
- Diploma of Advanced Studies in Applied Ethics, 3 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2016)
- Certificate of Advanced Studies in Biomedical Ethics, 2 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2015)

Die Studiengänge vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Positionen der Angewandten Ethik und vertiefen diese Kompetenzen zu einer eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen.

Weitere Informationen und Anmeldung zum gesamten Angebot unter:
www.asae.ch



Jeder Franken hilft

Weltweit erblindet jede Minute ein Kind. Schenken Sie Augenlicht!

Senden Sie eine **SMS an 339** mit **CBM10** und spenden Sie **10 Franken** an eine Graue-Star-Operation.

Online-Spende auf www.cbmswiss.ch



cbm
christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN



Lebensnah

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Lebensrhythmen»!

Kostenlos bestellen!

Mit Talon, per Telefon unter 062 919 22 11 oder online unter www.klinik-sgm.ch/lebensnah



KLINIK SGM LANGENTHAL

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

Vorname / Name

Strasse

PLZ / Ort reformiert

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

9. und 16. November 2014

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

Wir solidarisieren uns mit den Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden.

www.verfolgung.ch

Schweizerische Evangelische Allianz | Réseau évangélique suisse

SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich, Tel. 043 344 72 00, svk@each.ch



Suchen Sie eine Putzfrau? Möchten Sie Ihre Putzfrau legal und fair anstellen?

www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
tel 031 305 10 30

Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch

Basel / Nordwestschweiz	061 313 77 74
Bern / Mittelland	031 312 90 91
Ostschweiz	052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz	052 672 20 90



Die Firma aus langjähriger Erfahrung

Telefon 081 655 16 16
Natef 079 428 47 43
www.caviezelbau.ch

Verfechter einer liberalen Theologie

SYNODE/ Peter Niederstein war der Inbegriff der Ökumene. Nachruf auf den Pfarrer und einstigen Schriftleiter des «Kirchenboten» von alt Dekan Luzi Battaglia.

Peter Niederstein, am 15. Juli 1933 in Düsseldorf geboren, studierte nach dem Abschluss des Gymnasiums Theologie an der kirchlichen Hochschule Wuppertal, an den Universitäten Tübingen, Hamburg und Zürich. 1963, nach dem Lernvikariat in Davos Platz, wirkte er zwei Jahre als Provisor in Chur. Am 14. November 1965 wurde er in den beiden Gemeinden Versam und Tenna vom Kolloquialpräsidenten und späteren Dekan Martin Accola installiert. Seit Oktober 1973 war Peter Niederstein Pfarrer von Tamins und den Diasporagemeinden Bonaduz-Rhazüns und Reichenau. Am 7. Oktober 2014 verstarb er im Rigahaus in Chur. Seine Gemeinden werden ihn als gütigen, fröhlichen und treuen Diener am Wort Gottes in Erinnerung behalten.

TOLERANT. Peter Niederstein war ein Mensch mit einer schöpferischen Dynamik, wortgewandt und mit einer frischen Unbefangenheit. Ich bin am Scheidner Berg aufgewachsen, spröde und wortkarg, wie eben Bergler sind. Wir waren zwar sehr unterschiedlich und doch haben wir uns schnell gut verstanden. Wir teilten gemeinsam die Gesinnung der liberalen Theologie. Peter Niederstein lebte seine Überzeugung, ohne sie zur Ideologie zu machen. Das Bewahren zur Tradition der reformierten Kirche war seine Eigenschaft. Das hat mich beeindruckt. Er war kein Eiferer, weil er niemandem etwas aufzwingen wollte. Er trat ein für eine offene, demokratische Volkskirche mit Platz für unterschiedliche Glaubensauffassungen.

Das Nachdenken über die Religiosität sei wie das Betrachten eines Blumenstraußes, hat Peter Niederstein einmal gesagt. Es will die guten Lebensgeister wecken, die Fantasie anregen und dazu verführen, Mensch und Gott in einem positiven Lebenszusammenhang zu sehen. Im Gottesdienst, in der Seelsorge und im Gespräch am runden Tisch wollte

er das Interesse am freien Denken, am eigenständigen Glauben und am Gemeinsinn wecken.

Peter Niedersteins Kindheitstraum war es, Förster zu werden. Trotzdem entschied er sich nach dem Abitur, Theologie zu studieren. Die Eindrücke, die Albert Schweitzer, der Theologe, Humanist und Urwaldarzt auf den jungen Peter Niederstein hinterliessen, haben diesen Entscheid reifen lassen. Ehrfurcht vor dem Leben und Toleranz waren zwei Begriffe Albert Schweitzers, die Peter Niedersteins ganzes Leben prägten. Toleranz war für Peter Niederstein nicht Schwäche, sondern eine Chance, eine Bedingung der Entdeckung von Wahrheit. Die Wahrheit entspricht dem Argument und nicht irgendwelchen kirchlichen Machtstrukturen, das war Peter Niedersteins Überzeugung.

ELOQUENT. Ich habe selten einen Menschen getroffen, der von der Ökumene so durchdrungen war wie er. Auch als grosser Freund der Ökumene konnte er jene Strömungen aufs Korn nehmen, die im kirchlichen oder weltlichen Bereich einen Absolutheitsanspruch kundtaten. Obwohl er pointierte Zwischenrufe hielt, verliess er nie das Kollegialitätsprinzip, vergass nie, dass Ideen für das Gesamtwohl von allen erarbeitet und getragen werden mussten.

Er war viele Jahre Schriftleiter des «Bündner Kirchenboten», des «Schweizerischen Reformierten Volksblatts» und Mitredaktor des «Bündner Protestanten». Ferner gehörte er der Delegation der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen der Schweiz des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) an. Er traf viele bekannte Persönlichkeiten und hatte stets die eine oder andere Anekdote bereit. Er war für jeden ein adäquater Gesprächspartner und besass grosse Menschenkenntnis. Peter Niederstein hatte einen herzhaften



Peter Niederstein, 15. Juli 1933 – 7. Oktober 2014

Humor und wenn er einen Lachkrampf bekam, musste man ihn sachte bremsen, damit er wieder Luft holen konnte.

Peter Niederstein betreute in vierzigjähriger, ehrenamtlicher Tätigkeit die Pastoralbibliothek. Im Jahr 2008 ernannte ihn die Synode in Würdigung seiner Verdienste zum «Ehrenpastoralbibliothekar der Bündner Synode».

MENSCHLICH. Ein besonderes Verdienst in der Bündner Kirche hat sich Peter Niederstein auch als verantwortlicher Schriftleiter des vierten Bandes der «Bündner Kirchengeschichte» erworben, die im Mai 1987 erschienen ist. Zu diesem Band schrieb der Evangelische Kirchenrat Graubünden: «Es ist das Verdienst dieser Schrift, durch Erhellung dieser geistesgeschichtlichen Hintergründe die religiösen und kirchlichen Bewegungen unserer Tage besser verstehbar zu machen. Und es ist der Schrift der Erfolg zu wünschen, dass heutige Leser mit weniger Rechthaberei ihre eigene religiöse Vorstellung als die allein richtige Lehre vertreten.»

Wir danken Gott, dass wir Peter Niederstein, so wie er war, unter uns haben konnten. **LUZI BATTAGLIA, ALT DEKAN**

«Seine Gemeinden werden ihn als fröhlichen und gütigen Diener am Wort Gottes in Erinnerung behalten.»

•••••
LUZI BATTAGLIA

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Ein Stuhl, ein Freund und viele Fragen

AUGENÖFFNER. Ganz neu war der Stuhl nicht, doch ich lernte ihn ganz neu kennen. Christoph, ein guter Freund mit grosser handwerklicher Begabung, hat mir die Augen geöffnet. Als er zu Besuch kam, hat er diesen Stuhl zuerst sorgfältig studiert, bevor er sich daraufsetzte: die Verstrebungen, die Schrauben, das Material, die Farbe, die Form – alles, wirklich alles hat ihn interessiert. Auch ein paar Fragen hat er mir gestellt, die ich nur halbwegs beantworten konnte.

ACHTSAMKEIT. So genau hatte ich mir dieses Sitzmöbel noch gar nie angeschaut. Ein Versäumnis, gewiss, eine beinahe peinliche Unterlassung. Was bin ich da doch schon gesessen und habe kluge Bücher gelesen über Achtsamkeit und ein Leben im Hier und Jetzt – ohne den Stuhl je wirklich zu beachten. Christoph las nicht so viele Bücher. Er schaute. Prüfte. Überlegte lange. Und fragte. Nichts war ihm selbstverständlich, alles eine Frage wert.

ARTIKEL. Darüber musst du mal schreiben, nahm ich mir vor. Über Christophs wache Art, die Welt zu betrachten. Seine Aufmerksamkeit und sein Interesse. Seinen Blick hinter die Fassaden des Selbstverständlichen. Und natürlich auch über seine ständigen Fragen (mit denen er mich ehrlich gesagt auch nerven konnte). Immer musste er noch mehr wissen, noch tiefer ergründen. Von all dem wollte ich berichten. Ein erster Entwurf war bereits skizziert, als ein Telefonanruf kam, der alles veränderte.

HEIMWEG. Ich war überrumpelt, sprachlos und entsetzt, als ich vernahm: Christoph lebt nicht mehr. Er ist gestorben, völlig überraschend, das Herz wahrscheinlich, niemand weiss es so genau. Jetzt habe ich Fragen, und zwar dringende: Warum gerade Christoph? Und warum so früh? Wo ist er jetzt? Ich sehe ihn deutlich vor mir, wie er meinen Stuhl betrachtet, es war unsere letzte Begegnung. Ich habe ihn damals noch ein Stück weit auf dem Heimweg begleitet, wir haben uns dabei über dieses und jenes unterhalten, uns schliesslich verabschiedet und sind auseinandergegangen: Bis zum nächsten Mal!

WELLEN. Eine Ansichtskarte von ihm habe ich noch gefunden. Christoph war ein guter und treuer Kartenschreiber. So aufmerksam wie meinen Stuhl hat er auch die Welt erkundet. Die Karte stammt aus Griechenland, wo er im Frühling ein paar Ferientage verbracht hat. Er berichtet mit wenigen Worten von einem einsamen Plätzchen, das er auf einer Insel entdeckt hat. Von den paar verlorene Ziegen, die ihm Gesellschaft leisten. Vom verwitterten Tisch, an dem er seine Karte schreibt. Und auch vom Meer: Ich schaue hinaus aufs Wasser, schreibt Christoph, und sehe, wie die Wellen kommen und gehen. Mein Freund muss glücklich gewesen sein in diesem Augenblick. Und jetzt ist er weg, einfach weg, und zwar für immer. Zurück bleiben viele Fragen – und der leere Stuhl, den ich nun wirklich gut kenne.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

S Ä E N

Der «Sämann» von Van Gogh schritt noch bedächtig übers Feld, ein Bild der Sammlung und Ausstreuung zugleich, Saat und Ernte wechselten sich natürlich ab. Heute haben Agrar-Konzerne diesen Kreislauf mit industriellem Saatgut unterbrochen, ohne chemische Wachstumsbehandlung bleibt es steril. Die Bibel erzählt viel vom Säen und Ernten, das Überleben der agrarischen Gesellschaft hing damals unmittelbar vom Ertrag des beackerten Bodens ab.

«Was der Mensch sät, das wird er ernten» (Galaterbrief 6, 7), lautet ein

universales Naturgesetz, das «Säen» auf menschliches Handeln überträgt: Was einer tut oder sagt, wirkt sich aus, hat entsprechende Konsequenzen.

So wahr dies auf den ersten Blick erscheint, solcher Bumerangeffekt greift zu kurz. Bereits die frühjüdische Weisheit beurteilte den engen Tun-Ergehen-Zusammenhang als fatal: Sie erzählt von Hiob, dem Gerechten, dem ohne eigene Schuld und Vergehen alles genommen wird. Sie entlastet damit all jene, denen bis heute vorgeworfen wird, sie hätten ihre Krise, Krankheit oder Not wohl sel-

ber verursacht. Auch Jesus hielt nichts vom unbarmherzigen Karma-Gedanken, in Tat und Wort verkündigte er einen mitfühlenden Gott. Und er brauchte dazu immer wieder Bilder vom Säen und Wachsen des geheimnisvollen «Reich Gottes», das sich unter und durch erlöste Menschen im Hier und Jetzt schon ausbreitet.

Seine Freunde haben schliesslich sogar Karfreitag und Ostern als Saat-Geschichte begriffen: «Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten» (Psalm 126, 5). **MARIANNE VOGEL KOPP**



Aktion Weihnachtspäckli

Machen Sie mit!

Auf www.weihnachtspackli.ch finden Sie rund 450 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, an denen Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können. **Sammelschluss: 22.11.2014**

Päckli-Inhalt für Erwachsene

1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal etc.

Päckli-Inhalt für Kinder

Schokolade, Biskuits, Süssigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 1-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto etc., evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Bitte packen Sie ausschliesslich die aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

In Zusammenarbeit mit



Christliche Ostmission

www.ostmission.ch



www.avc-ch.org



HMK

www.hmk-aem.ch



licht im Osten
schweizerisches missions- und hilfswerk

www.lio.ch

Helfen Sie uns Kinderträume zu erfüllen

Bessere Chancen für Kinder und Jugendliche in Myanmar, Laos, Kambodscha und Nord-Thailand

www.childsdream.org

Postcheckkonto:
UBS AG 80-2-2 (Vermerk: für 0274-821130.01J Child's Dream Association)

BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG

Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

rega

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 160.-. Damit erreichen Sie 36000 Leser im Kanton Graubünden. Ihr Ansprechpartner: Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92
info@koedia.ch

SCHENKEN SIE Ihrer Freundin einen Betonmischer.

Und helfen Sie damit bedürftigen Familien in Osteuropa.

www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

HEKS



In ihrem preisgekrönten Comic illustriert Sina Stähli eine Geschichte mit dem Titel «Sucht und Genuss»

Sina und ihre düsteren Prinzessinnen

PORTRÄT/ Wenn Sina Stähli zeichnet, wird alles ruhig in ihr. Ihre Inspiration ist das Dunkle. Am Comicfestival Fumetto gewann sie den Publikumspreis.

«Binsli, kommst du?», ruft die Mutter und hängt die Autoschlüssel ans Brett. Im Wohnzimmer sind Schritte zu hören. Binsli alias Sina Stähli, gross und schlank, das dunkelblonde Haar zum Pferdeschwanz zusammengebunden, steht plötzlich da. Sie lächelt und streckt die Hand zur Begrüssung aus. Zwei kleine Perlen an den Ohrläppchen sind ihr einziger Schmuck. Sina Stähli liebt das Einfache, Klare – und das Dunkle.

IM ZIMMER. «Das Dunkle finde ich spannend, weil es unbekannt ist», sagt sie und schlägt ein Bein übers andere auf dem Sofa in ihrem Zimmer; rundum die Aussicht auf Mutters Garten, die Wiese und den Bauernhof der Grosseltern. Doch Sina hat keinen Blick dafür. Ihre Welt ist hier, innerhalb ihrer vier Wände, eine davon ganz in Orange, voll von Schnappschüssen von Abschlussfeten und Schullagern. Orange leuchten ihre Dockers-Stiefel auf dem Gestell. «Die hab ich auf einem Flohmarkt in der Normandie gefunden.» Daneben die elektrische und eine akustische Gitarre, auf der sie nur für sich spielt. Dann gibt es die

Lesecke mit dem Sofa. «Im Moment bin ich am Tagebuch der Anne Frank», sagt die junge Frau, und ihr zuvor strahlendes Gesicht wirkt jetzt ernst. Die Geschichte des gleichaltrigen jüdischen Mädchens, das sich vor den Nazis versteckt und Tagebuch führt, geht Sina ans Herz.

IN DER SCHULE. Aber meist sitzt sie am Schreibtisch und arbeitet für die Schule. «Drei Prüfungen haben wir nächste Woche, plus Hausaufgaben. Ich weiss nicht, wie ich das alles schaffen soll.» In solchen Momenten, «wenn mir durch meine Grübeleien alles zu viel wird», tauscht sie die Schulbücher mit Tusche und Farbstift. Mit klarem Strich zeichnet sie ein gesichtsloses Mädchen, das Herz ein schwarzes Loch, woraus Wolken in Türkis und kaltem Rosa emporsteigen. Eine Kriegerprinzessin mit Schwert, im purpurroten Kapuzenumhang, darunter das zu einem dicken Zopf gebändigte Haar. Sina Stählis Zeichenstil erinnert an japanische Comics, genannt Mangas. «Mangas sind megaschön, die Geschichten geheimnisvoll und melancholisch», schwärmt die Gymnasiastin.

Sina Stähli, 15

besucht die Kantonschule Limmattal in Urdorf. Zu einer Teilnahme am Comicfestival Fumetto in Luzern motiviert hatte sie vor vier Jahren ihre Klassenlehrerin an der Primarschule. Damals kam die Zürcherin sogleich auf den ersten Platz in ihrer Kategorie, und heuer gewann sie den Publikumspreis. Fumetto gehört zu den wichtigsten Comicfestivals Europas.

Das Geheimnisvolle, Abgründige inspirierte Sina Stähli für ihren preisgekrönten Comic «Sucht und Genuss». Wie nah beides beieinanderliegt, erfuhr sie von Betroffenen, die sie im Rahmen des Konfirmandenunterrichts kennenlernte. In ihrer Fabel ist der Fuchs die Hauptfigur; ähnlich einem Süchtigen durchwühlt er Abfälle nach Brauchbarem. Er findet eine Flasche mit Alkohol, verfällt diesem und vergisst seine Jungen. Sie sterben. Die Bilder der Fuchsfamilie in warmem Rot, umgeben vom kaltgrauen Dunst der Stadt, berührten die Besucher des Comicfestivals am meisten.

IN DER ZUKUNFT. Der Publikumspreis war eine Überraschung. «Als die Frau von Fumetto anrief, dachte ich, ich hätte vergessen, einen Beleg ins Couvert zu stecken.» Dennoch: Comiczeichnerin ist für Sina keine Option. Davon zu leben, sei schwierig. Zudem gestaltet sie lieber Plakate, deshalb will sie Grafikerin werden. Sie hat klare Vorstellungen vom Leben, davon kann die Mutter ein Lied singen. Das gehört zu ihr wie der Kosename Binsli – und das Zeichnen. **RITA GIANELLI**

GRETCHENFRAGE

SANDRA BONER

«Ich finde, an den Bauernregeln ist schon etwas dran»

Sandra Boner, wie haben Sies mit der Religion?

Mein Glaube gibt meinem Leben Halt. Vor allem dann, wenn es mir gut geht, vernachlässige ich ihn.

Sie beten mit Ihren beiden Buben abends also nicht?

Nein, wir haben ein Gutenachtrititual, in dem wir zusammen den Tag reflektieren. Wir denken darüber nach, was tagsüber gut gelaufen ist und was nicht.

Aber Ihre Buben sind vor zwei Jahren in der Solothurner St.-Urnen-Kathedrale getauft worden. Warum?

Für mich gehört Religion zum Weltwissen. Schon meine Eltern haben mir die Türe zum Glauben geöffnet. Mein reformierter Lebenspartner und ich wollten damit früh das Fundament legen, dass sich unsere Kinder mit Religion auseinandersetzen. Wie sich die beiden später in ihrem Leben religiös ausrichten, liegt dann in ihrer Hand.

Reformiert-katholisch: Ist das hin und wieder ein Thema in Ihrer Beziehung?

Nun, es entstehen daraus oft spannende Gespräche. Zum Beispiel, wenn mein Partner wissen will, warum wir heute in Solothurn einen katholischen Feiertag haben.

Die naturwissenschaftliche Meteorologie hat das Magische des Wetters entzaubert. Bedauern Sie das?

Ich selbst bin keine studierte Meteorologin. In der «Meteo»-Redaktion gehöre ich schon zu denen, die zuweilen eine Bauernregel zitieren oder Lostage erwähnen, also Tage, nach denen sich nach überliefernem Volksglauben die Wetterverhältnisse des nächsten Monats voraussagen lassen. Natürlich lächeln da meine Kollegen.

Aber die Bauernregeln sind für Sie nicht nur überholter Aberglaube?

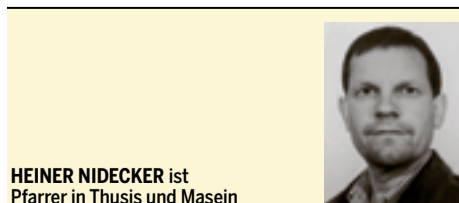
Früher waren die Menschen dem Wetter viel mehr ausgesetzt und gezwungen, die Vorgänge in der Natur ganz genau zu beobachten. Ich finde, dass zum Teil etwas dran ist.

INTERVIEW: DELF BUCHER

AUF MEINEM NACHTTISCH

GESCHICHTE DES GEHENS

Gehen – und das auf den eigenen Füssen!



HEINER NIDECKER ist Pfarrer in Thusis und Masein

Mit den Augen liest er. Mit den Fingern tippt er. Im Kopf erdenkt er sich die ganze Welt. Und auf seinem Allerwertesten sitzt er sich krank. Buchstäblich «sesshaft» ist der Mensch geworden. In Fitnesscentern stolpert er seinen vergessenen Füssen nach.

AUF FÜSSE GESTELLT. Wie der «Hominide» seine Füsse entdeckte und auf ihnen Millionen Jahre lang Fussgänger blieb, das erzählt der Autor Johann-Günther König auf 190 Buchseiten: Völker wanderten, Soldaten trugen die Packung, Landarbeiter waren barfuss auf Arbeitssuche, der Handwerker zog per pedes

übers Land, Boten rannten schnell für gutes Geld. Zum Menschen gehört sein Weg vom Hangeln im Baum bis zum Gehen auf den eigenen Füssen.

VON FÜSSEN GEBRACHT. Die kurzen, amüsant verfassten Kapitel führen durch Täler, Flüsse entlang, von Stadt zu Stadt, durch Länder und Kontinente, stets: zu Fuss. Der letzte Augenblick seiner Geschichte hat den Fussgänger an den Stuhl, ins Automobil, vors Pult gefesselt. Kurz noch Wanderer, Spaziergänger oder Flaneur: dann schliessen dem Menschen die Füsse ein.

Unglaublich: Noch keine 100 Jahre ist es her, dass der Mensch mehrheitlich sitzt und sich im Sitzen fortbewegt. Je schneller das Rad rollte, desto schneller gerieten die Füsse unter es. Auf den letzten 40 Seiten endet das Buch tragisch. Doch: Schläfrig und im Liegen gelesen, weckt es den Entschluss, anderntags sogleich einen Rückweg anzutreten – bis dahin, wo ich mit den eigenen Füssen proklamiere: Der Mensch ist ein Fussgänger! Und er soll es wieder werden.

ZU FUSS. Johann-Günther König. Eine Geschichte des Gehens. ISBN 978-3-15-020297-5. Fr.13.50



Sandra Boner, 39

ist gelernte Ergotherapeutin und stieg 1999 ins Fernsehgeschäft ein. Beim Schweizer Fernsehen gehört sie zum Moderationsteam der Wetternachrichten.